

Restitutionsdiskussionen in den 1970er-Jahren

Die »Diskussion um das Problem der Rückgabe von Kulturgut [...] wurde von den verschiedenen Seiten mehr oder weniger mit Emotionen belastet und ist gelegentlich auf das Niveau von Schlagworten und Vorurteilen abgesunken. Am häufigsten hörte man die Worte: Plünderung in der Kolonialzeit. Übergriffe mögen [...] vorgekommen sein, aber in ihrer Verallgemeinerung sind derartige Vorwürfe unzutreffend.«

Jürgen Zwernemann, Direktor des Museums für Völkerkunde Hamburg (1977: 298)

»Das Museum und die Dritte Welt«¹ – unter diesem Titel fand vom 7. bis 10. Mai 1979 das »Dritte Internationale ICOM-Symposium am Bodensee« statt, das »von den ICOM-Nationalkomitees der Bundesrepublik Deutschland, Österreichs und der Schweiz« veranstaltet wurde.² In der zugehörigen Publikation sind mindestens 84 der Teilnehmer³ genannt (1981: 354 f.), davon waren 20 Direktoren und Kuratoren von Völkerkundemuseen (Basel, Berlin, Bern, Bremen, Frankfurt, Kopenhagen, München, Stuttgart, Zürich)⁴ bzw. 38 von Kunst- und Technikmuseen, Natur- und Kunsthistorischen Museen sowie vier Wissenschaftler von Universitäten. Das Ethnologische Museum Berlin war zusätzlich durch den Präsidenten und eine Mitarbeiterin der Stiftung Preußischer Kulturbesitz vertreten. Außerdem waren der Generalsekretär und der Präsident der Deutschen UNESCO, die drei Präsidenten der ICOM (Bundesrepublik Deutschland, Österreich, Schweiz) sowie je ein Vertreter des Auswärtigen Amtes, des Institutes für Auslandsbeziehungen und der Berliner Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten anwesend.

Es war eine Veranstaltung, die sich auch an die Öffentlichkeit richtete: In der Teilnehmerliste sind neun Journalisten von Regionalzeitungen (Badische Zeitung, Mannheimer Morgen, Schwäbische Zeitung, Südkurier) und überregionalen Medien (FAZ, Bayerischer Rundfunk/Deutsche Welle, Süddeutsche Zeitung, Welt) genannt. Es bestand also anscheinend das Bedürfnis, die Diskussionen mehrerer UN-Generalversammlungen und UNESCO-Konferenzen zwischen 1973 und 1978 zusammenzufassen, diese den eigenen Erfahrungen gegenüberzustellen, die Öffentlichkeit zu informieren und für die Politik Handlungsmöglichkeiten zu formulieren.

In der Publikation »Das Museum und die Dritte Welt«

sind ihre Argumente und Erfahrungen überliefert. Für die Restitutionsdebatte zwischen 2017 und 2019 wären diese hilfreich gewesen, wurden aber nicht einbezogen. Möglicherweise weil das Buch mit dem irreführenden Titel zu wenig bekannt ist. Jedenfalls ist es im Bericht von Bénédicte Savoy und Felwine Sarr an den französischen Präsidenten Emanuel Macron (französisch 2018, deutsch 2019) nicht genannt. (siehe auch Peraldi 2019) Das erklärt, warum Bénédicte Savoy in Vorträgen die damalige Haltung deutscher Völkerkundemuseen als Blockade von Restititionen darstellt.

Der Journalist Moritz Holfelder verweist in seinem Buch »Unser Raubgut« auf das ICOM-Symposium 1979 (2019: 48 f.) und kommt, zwei Textstellen des Ethnologen Eike Haberland zitierend, zu dem Ergebnis: »Haberland lässt keinen Zweifel daran, dass man allen UNESCO-Bestrebungen in Bezug auf die Rückgabe von Kulturgütern zustimmen sollte«. (2019: 52) Das ist falsch, denn die kritischen Ausführungen Haberlands, die in diesem Artikel ausführlich wiedergegeben werden, hat Holfelder unterschlagen. Weiterhin kommt er zu dem Ergebnis, dass außer dem »mutigen Direktor« Herbert Ganslmayr (Überseemuseum Bremen) die »anderen Museumsdirektoren abblockten«. (2019: 52) Die kritischen Argumente, die damals gegen eine Restitution sprachen, werden von ihm mit folgendem Satz abgetan: »Die Argumente von damals hört man bis heute.« (2019: 52)

Weder Savoy noch Holfelder gehen auf die Argumente und Inhalte der damaligen Diskussion ein. Dies wäre jedoch unerlässlich, nicht nur um die eigene Meinung historisch einzuordnen. Auch die wissenschaftliche Gründlichkeit gebietet es, zunächst die Argumente und die dahinter stehenden Erfahrungen anderer zu verstehen, um darauf aufbauend den eigenen Standpunkt zu

begründen. Für den Autor ist es auch eine Frage des Respektes, das Denken anderer erst zu verstehen und dann zu hinterfragen.

Das Programm der Konferenz und allgemeine Gedanken zur Restitution

Inhaltlich befassten sich die Referenten in fünf Schwerpunkten mit den Themen: »Die Dritte Welt« (Kapitel I), »Die Entwicklungsländer. Kulturen der Vergangenheit – Lebensraum der Gegenwart« (Kapitel II), »Die internationalen Organisationen UN und UNESCO« (Kapitel III), »Die westlichen Länder« (Kapitel IV) und »Die westlichen Museen« (Kapitel V). Im Kapitel VI, »Abschließendes Rundgespräch«, sind gemeinsame Vorstellungen zum »kulturellen Erbe der Menschheit« formuliert: »Die gemeinsame Verantwortung der Völker für ihr Kulturerbe, für seine Wirkung in der Gegenwart und seine Bewahrung für die Zukunft.« Wiedergegeben sind jeweils auch die Diskussionen nach einzelnen Vorträgen oder Vortragsblöcken. (Siehe auch das Inhaltsverzeichnis des Buches in der Fußnote.)⁵

In seiner Einleitung schreibt der Präsident des Deutschen ICOM-Nationalkomitees und Direktor des Deutschen Museums, Hermann Auer, über die Länder der Dritten Welt: »In zunehmendem Maße wird zur Bestätigung ihrer kulturellen Identität die Berufung auf ihre eigenständigen Werte von Bedeutung, die Besinnung auf die kulturellen Güter ihres Volkes aus ihrer Geschichte und in der Gegenwart. Hier aber, in dem freilich in manchen Regionen sehr langsam wachsenden Bewußtsein kultureller Werte und der damit verbundenen Wertschätzung der Relikte der eigenen Kultur, liegt der Berührungspunkt zu den traditionellen Bewahrern solcher Schätze, den Museen.« (1981: 10) Auer verweist auch darauf, dass diese Objekte durch ihre lange Anwesenheit in die örtliche Kultur integriert wurden: »Nicht selten sind Zeugnisse fremder Kulturen zu bestimmenden Elementen abendländischer Kultur geworden und in das eigene Kulturerbe der westlichen Welt integriert.« (1981: 11) Und der Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Werner Knopp, legt dar, »dass diese in großem Umfange [...] stattfindende Hinführung von Objekten fremder Kulturen nach Europa dort nicht nur von Fachleuten [...] sondern auch von der breiteren Schicht des Bildungsbürgertums, ja eigentlich von der Bevölkerung überhaupt rezipiert wurden. Rezipiert [...] in dem allgemeinen Sinne etwa einer Adoption, daß nämlich die Gegenstände in gesammelter Form als Eigenes, als Teil des eigenen fonds culturel oder Kulturerbes angenommen wurden. [...] All diese Dinge wer-

den, wie viele Befragungen zeigen, von vielen Bürgern [...] als eigener Besitz, Besitz des eigenen Volkes verstanden. Die Arbeit ist noch nicht geleistet, den Gründen für diese erstaunliche Rezeption auch an sich fernerliegenden Gegenständen nachzuspüren.« (1981: 193)

Der Generalsekretär der Deutschen UNESCO-Kommission, Hans G. Meinel, ist der Meinung, dass »es bei der kulturellen Restitution gar nicht so sehr um die Rückgabe« geht, sondern »um die Anteilnahme und das Mithelfen bei der Bewahrung der Kultur der Länder der Dritten Welt.« (1981: 33)⁶ Das sieht auch der Direktor des Frobenius-Instituts Frankfurt, Eike Haberland, so und schlägt vor, dass »man die ‚Rückgabe‘ in einen größeren Zusammenhang stellen [sollte]: Hilfe beim Bau oder der Erweiterung von Museen der Dritten Welt; Hilfe bei der Ausbildung und Schulung von Museumspersonal; Hilfe beim Aufbau von didaktischen Ausstellungen, die erst die zur Schau gestellten Gegenstände verständlich machen; Hilfe bei der Erschließung und Erfassung von Kulturgütern im eigenen Lande, denn noch immer schlummern in Afrika unbekannte Schätze in den Häusern der traditionellen Chefs und Klan-Ältesten.« (1981: 152)

Das Thema Restitution wurde damals in einem weiten Rahmen diskutiert: Betroffen seien eine Vielzahl von Museen, und Rückgabeansprüche könnten auch von europäischen Ländern geäußert werden. In seinen »Überlegungen zur Frage der Rückgabe von Museumsgut an die Ursprungsländer« schreibt Gerhard Baer, damals Direktor des Museums für Völkerkunde und Schweizerischen Museums für Volkskunde Basel, dass »der Gedanke der Rückführung von Kulturgütern, insbesondere solcher von hohem künstlerischem Rang, eine Vielzahl von Museen – völkerkundliche, archäologische, kunst- und kulturhistorische, letztlich auch naturhistorische Museen – betrifft, weil in allen diesen Stätten, Zeugnisse und Dokumente aufbewahrt werden, die aus Überseegebieten, oftmals von früheren Kolonialländern, stammen und die durch Sammelexpeditionen, durch Geschenke, Tausch oder Kauf ins Museum gelangt sind. Mit Recht wurde verschiedentlich darauf hingewiesen, daß die Annahme des Rückführungsprinzips auch zu Forderungen europäischer Staaten an ihre europäischen Nachbarn führen würde. Dies gilt etwa für den Bereich der antiken Kunstschatze oder für mittelalterliche und neuzeitliche Kunstwerke. Dieser Hinweis zeigt schon, daß die Frage der Rückführung kultureller Güter in die Ursprungsländer rechtliche, ethische, in hohem Maß aber auch politische Aspekte hat.« (1981: 158) Knopp stellt fest, er habe es stets »als besonders ungerecht empfunden, daß nur die Entführungen von Kulturgütern aus früheren Kolonialländern angeprangert wer-

den, während man die Übernahme von Kulturgütern unterworfenen Völkern dann nicht anprangert, wenn die Unterwerfung so weit ging, daß sie in den eigenen Staat total absorbiert wurden. Die USA und die UdSSR bieten dafür ein-drucksvolle Beispiele. Hier spricht niemand von Restitution, das wird nur in bezug auf die schwächere Unterwerfungsform der Kolonialisierung getan.« (1981: 190)

Bezüglich der Rechtslage ist Eike Haberland der Meinung, dass diese »im Hinblick auf das Eigentum an den meisten hier zur Diskussion stehenden Gegenständen eindeutig sein [dürfte], zumindest nach europäischen Normen. Die ganz überwiegende Mehrzahl wurde – entgegen allen anderslautenden Behauptungen – rechtens eingehandelt. Die Stücke durchliefen oft so viele Hände, daß ihre Herkunft ungewiß ist und beim Käufer bona fide vorausgesetzt werden kann.« (1981: 145) Der damalige Direktor des Hamburger Völkerkundemuseums, Jürgen Zwernemann, nennt in einem Artikel weitere Hintergründe zum Objekterwerb: »Unbestreitbar kam in der Kolonialzeit [...] gelegentlich gewaltsame Fortnahme von Kulturgut vor. [...] Alles in allem dürfte aber gewaltsame Entwendung nur vereinzelt geschehen sein. Materieller Nutzen war nämlich aus den Stücken kaum zu ziehen, da sie einen geringen Wert besaßen. Die überwiegende Zahl der in den Sammlungen befindlichen Gegenstände wurde [...] von den ursprünglichen Besitzern völlig legal erworben, entweder durch Tausch [...] oder gegen Bezahlung, die dem damaligen Wert im Ursprungsland entsprach.« (1977: 298) Und: »Ethnologen wissen, dass sammelnde Europäer meist mehr angeboten bekamen, als sie haben wollten.« (1977: 299)

Zum Thema Verjährung hatte sich 1976 die schwedische UNESCO-Kommission in ihrem Bericht »Restitution of Cultural Objects« dahingehend geäußert, dass »Schweden nicht in Betracht zieht, daß auch ‚Kriegsbeute aus vergangenen Jahrhunderten‘ zurückgegeben« werde. Weiterhin wurde darauf hingewiesen, »daß der Staat keine juristischen Mittel hat, Gegenstände zurückzugeben, die in nicht-staatlichen Sammlungen sind.« (zitiert in Zwernemann 1977: 302) Haberland kommt bezüglich der rechtlichen Situation bei unrechtmäßigem Erwerb zu dem Ergebnis: »Bei den Stücken, die nachweislich geraubt oder mit Gewalt, Druck und Täuschung fortgenommen wurden, ist in den meisten Fällen Verjährung eingetreten. [...] Wir begeben uns allerdings mit dieser Argumentation auf schwankenden Boden: Was war ‚rechtens‘?« [...] Das gilt z. B. für das von Afrika oft zitierte Paradebeispiel der Fortschaffung der [...] Kunstwerke von Benin durch eine britische Strafexpedition 1897 [...] Seitdem befinden sich 99 % dieser Stücke [...] außerhalb Afrikas. [...] Und auch

wenn die Mehrzahl der Kunstwerke durch Kauf bei freiem Willen ihrer vorherigen Besitzer erworben wurde, so dürfen wir nicht vergessen, daß sehr viele Stücke, vielleicht die Mehrzahl der Kunstwerke, nur deshalb verkauft wurden [...], weil die durch den Kolonialismus veränderten Verhältnisse das möglich machten.« (1981: 145)

Diskussionen der UNO und UNESCO (1973–1978)

Eine knappe Zusammenfassung der Ereignisse der Jahre 1973 bis 1978 gibt Haberland: »Seitdem im Jahr 1973 der Staatschef von Zaire, Sese Seko Mubutu, im Zuge der ‚authenticité‘ forderte, alle aus Afrika durch den Kolonialismus nach Europa oder Amerika gebrachten Kulturgüter sollten in ihre Heimat zurückkehren, hat die Diskussion darüber nicht aufgehört. 1976 war dieses Problem Gegenstand erbitterter Auseinandersetzungen auf der Generalkonferenz der UNESCO in Nairobi. Dort wurde schließlich beschlossen eine UNESCO-Kommission einzusetzen, die in dieser Angelegenheit tätig werden kann und soll. Das ist 1978 in Paris denn auch geschehen.« (1981: 144)

Detailreicher ist der damalige Verlauf im Beitrag »Museumsbezogene Völkerrechtsinstrumente der UN und der UNESCO« von Wilhelm Bertram beschrieben.

Im Jahr 1972 wurde von der Generalkonferenz der UNESCO »das Abkommen zum Schutz des Weltkultur- und Naturerbes« angenommen. Dies »war in den Vereinten Nationen das Jahr einer neuen Initiative in Bezug auf das kulturelle Erbe, insbesondere der Entwicklungsländer.« (1981: 135) Die UN-Generalversammlung verabschiedete die »Resolution 3026 (XXVII), in der auf die Rückwirkungen des wissenschaftlichen und technischen Fortschritts auf die Erhaltung und Entwicklung der kulturellen Werte hingewiesen wurde.« (1981: 135) Weiterhin wurde der Generaldirektor der UNESCO aufgefordert, der »Generalversammlung bei ihrer 28. Sitzung seine Ansichten« zum Thema »Contribution of UNESCO to the return of cultural property to countries that have been victims of de facto expropriation« zu erläutern. 1973 beschloss die Generalversammlung der Vereinten Nationen dann »die [...] Resolution 3187 (XXVIII)«. In deren operativen Paragraphen 1, 2 und 3 ist ein allgemeines Bedauern darüber ausgedrückt, dass in Folge kolonialer oder Fremdherrschaft Kunstwerke in großem Ausmaß von einem Land in ein anderes transferiert wurden. Außerdem ist dort zu lesen, dass die Rückkehr solcher Kunstwerke, Monumente, Museumsausstellungen, Manuskripte und Dokumente in die Herkunftsländer nicht nur eine Reparation für den

einstigen Schaden darstellt, sondern auch die internationale Kooperation stärkt. (1981: 136) Der Generaldirektor der UNESCO wurde aufgefordert, die Aufgabe der Restitution dadurch zu unterstützen, dass er sich allgemein zu geeigneten Methoden des Austausches (Leihverträge, bilaterale Vereinbarungen) äußern und diese fördern sollte. Auf der 18. Generalkonferenz folgten Empfehlungen zur Förderung und Entwicklung von Museen. (*»Development of museums, establishment and application of international standards concerning the cultural heritage«*, 1981: 136)

Während der 25. Generalversammlung der Vereinten Nationen im Jahr 1975 wurde die Frage der Kulturgüter wieder aufgenommen und die Resolution 3391 (XXX) wurde verabschiedet: *»Restitution of works of art to countries victims of expropriation«*. Damit wurden die in der früheren Resolution 3187 (XXVIII) aufgestellten Forderungen verschärft und detailliert. So heißt es in den operativen Paragraphen 1 und 2:

»1. Affirms that the prompt restitution to a country of its objects d'art, monuments, museums pieces and manuscripts by another country, without charge, is calculated to strengthen international co-operation in as much as it constitutes just reparation for damage done,

2. Recognizes in this connexion the special obligation incumbent upon those countries which had access to such valuable objects, either through particular claims or on other pretexts, as a result of their rule or their occupation of a foreign territory.« (1981: 136 f.)

Vom 29. März bis 2. April 1976 tagte in Venedig auf Einladung der UNESCO ein Komitee von 17 »nicht regierungsgebundenen« Personen, das »Committee of Experts to Study the Question of the Restitution of Works of Art«. Diese kamen aus den Ländern Ägypten, Belgien, Bundesrepublik Deutschland, Frankreich, Griechenland, Indonesien, Italien, Jugoslawien, Mexiko, Nigeria, Polen, Schweden, Senegal, Thailand, USA und Zaire. Der einzige deutsche Teilnehmer war Herbert Ganslmayr, Direktor des Überseemuseums Bremen, als Vertreter der ICOM.⁷ Zwernemann verweist darauf, dass die Experten nicht unabhängig waren: *»Vier Mitglieder dieser Gruppe sind oder waren Delegierte ihres Landes bei der UNESCO und drei sind in Ministerien ihrer Heimatländer tätig, also in Kulturverwaltungen.«* (1977: 297) Das Komitee veröffentlichte einen *»Schlußbericht [...] , dessen wichtigste Gesichtspunkte folgende sind: Da in vielen Ländern Recht und Verfassung eine Rückgabe von Kulturgut verhindern, müßten zunächst die Gesetze ent-*

sprechend geändert werden. Einerseits unterstrichen die Experten das Recht, daß ein Volk Kultureigentum zurückfordern kann, welches es als bedeutenden Teil seines kulturellen Erbes betrachtet, andererseits waren sie sich einig, daß Rückforderungen nicht die Gesamtheit kulturellen Erbes betreffen können, da dies dem Sinn internationalen Kulturaustausches widersprechen würde und Kulturgut ein wichtiges Mittel zum gegenseitigen Verständnis der Völker ist. Außerdem waren die Experten einig, daß zunächst ein Meinungsklima zu schaffen ist, welches der Rückgabe förderlich ist.« (1977: 297)

Bertram schreibt, dass in dem Bericht »einige nicht unbedenkliche Thesen« enthalten waren: *»Hier sei nur erwähnt, daß offenbar eine Mehrheit der Experten sich für die Auffassung einsetzte, daß Forderungen auf Restitution oder Rückgabe nicht der Verjährungseinrede unterliegen dürften.«* (1981: 138) Zwei Jahre später kam es vom 20. bis 23. März 1978 in Dakar (Senegal) zu einer weiteren Tagung eines UNESCO-Komitees mit 13 regierungsunabhängigen Experten: *»Committee of Experts of the Establishment of an Intergovernmental Committee Concerning the Restitution or Return of Cultural Property«*. Von den 1976 in Venedig beteiligten Experten waren zwei anwesend: I. Murko (Jugoslawien) und Ekpo Eyo (Nigeria).⁸ Sie kamen laut Bertram zu *»einer etwas flexibleren Auffassung«* und in *»Paragraph 10 des Schlußberichts«* zu *»einer allerdings nicht ganz eindeutigen Auslegung des Berichts von Venedig«*: *»The problems that arise must be considered in their entirety without establishing strict limits of time and space. While realizing that it would be unrealistic to go back indefinitely into the past or to attempt to resolve questions of national history and State succession, the committee is unable to set such limits for restitutions or returns of cultural property which are desirable or even essential.«* (SHC-78/CONF.609/6: 3)⁹

Über die »rechtlich tatsächlich kontroverse Frage der Restitution« entschied die 30. Generalversammlung der Vereinten Nationen im Herbst 1976 zwar nicht, aber sie schuf ein juristisches Instrument, das *»einen praktischen Weg dafür ebnete, daß Völker und Staaten wechselseitig in stärkerem Maße an den Beständen ihres Kulturbesitzes, die für beide Partner von Interesse sind, teilhaben können«*. (1981: 136 f.) Weiterhin nahm die 19. UNESCO-Generalversammlung am 26. November 1976 eine Empfehlung *»über den internationalen Austausch von Kulturgütern«* an. In dieser Resolution 4.128 heißt es in den operativen Paragraphen a und b:

»Invites the Director-General of UNESCO:

(a) to take all necessary measures with a view to the establish-

ment, by the General Conference at its twentieth session, of an intergovernmental committee entrusted with the task of seeking ways and means of facilitation bilateral negotiations for the restitution or return of cultural property to the countries having lost them as a result of colonial or foreign occupation, and to convene for this purpose a committee of experts responsible for defining the terms of reference, means of action and working methods of such a committee;

(b) to launch an appeal to Member States to take all measures likely to bring about a state of mind conducive to the return of cultural property to the countries of origin, especially with the aid of the mass communication media and educational and cultural institutions.« (1981: 138 f.)

Der in Paragraph b erwähnte »Appeal« führte im Juni 1978 zum Aufruf des UNESCO-Generaldirektors Amadou-Mahtar M'Bow: »a plea for the return of an irreplaceable cultural heritage to those who created it«. ⁹ Bertram schreibt, dass der Aufruf »deutlich erkennen läßt, daß die Bemühungen des Generaldirektors darauf gerichtet waren, es in der Frage der Restitution bzw. der Rückgabe von Kulturgütern nicht zu einer unversöhnlichen Konfrontation zwischen den Mitgliedern der UNESCO kommen zu lassen, sondern den Weg für eine gütliche Regelung zwischen den Ländern der Dritten Welt einerseits und den Industriestaaten zu ebnen.« (1981: 139) Zum »Problem einer Nichtverjährung von Restitutionsansprüchen« äußerte sich M'Bow in Paragraph 7: »They know, of course, that art is for the world and are aware to [sic] the fact that this art, which tells the story of their past and shows what they really are, does not speak to them alone. They are happy that men and women elsewhere can study and admire the work of their ancestors. They also realize that certain works of art have for too long played too intimate a part in the history of the country to which they were taken for the symbols linking them with that country to be denied, and for the roots they have put down to be served.« (1981: 139)

Das Zusammenwirken »der Generalversammlung der Vereinten Nationen [...] und der UNESCO« führte 1977 zur UN-Resolution 32/18: einer erneuten Aufforderung an die Mitgliedsstaaten zur Ratifizierung der UNESCO-Konvention von 1970. Im operativen Paragraph 3 heißt es: »the restitution to a country of its objects d'art, monuments, museum pieces, manuscripts, documents and any other cultural or artistic treasures constitutes a step forward towards the strengthening of international cooperations and the preservation and future development of cultural values.« (1981: 139)

Die 33. UN-Generalkonferenz befasste sich 1978 in ihrer Resolution 33/50 abermals mit dem Thema »Protection,

restitution and returns of cultural artistic property as part of the preservation and further development of cultural values.« (1981: 139) Und im selben Jahr beschloss die 20. Generalkonferenz der UNESCO in Paris die Errichtung des »Intergovernmental Committee for Promoting the Return of Cultural Property to its Countries of Origin or its Restitution in Case of Illicit Appropriation« (Resolution 4/6/5). »Das Komitee hat 20 Mitglieder, von denen z. Z. Belgien, Dänemark, Frankreich und Spanien zu den westlichen Ländern gehören, die Bundesrepublik ist nicht zum Mitglied gewählt worden, aber auch nicht die DDR.« (1981: 140) Laut Artikel 1 hat das Komitee beratende (»advisory«) Natur. »Damit ist der Versuch, das Komitee zu einem ‚tribunal‘ mit gerichtlichem Charakter zu machen, nicht durchgedrungen.« In Artikel 3, Absatz 2 sind die Objekte definiert, für die das Komitee zuständig sein soll: »A request for the restitution or return of a Member State [...] may be made concerning any cultural property which has fundamental significance from the point of view of the spiritual values and cultural heritage of the people of the Member State [...], and which has been lost as a result of colonial or foreign occupation or as a result of illicit appropriation.« (1981: 140)

Das Komitee sollte weiterhin »multilaterale und bilaterale Zusammenarbeit mit dem Ziel der Restitution und Rückgabe des fraglichen Eigentums an seine Herkunftsländer fördern.« Es sollten »Forschungen und Studien unternommen werden für ein zusammenhängendes Programm zur Herstellung repräsentativer Sammlungen in Ländern, deren kulturelles Erbe verstreut ist.« Ferner sollten »die Errichtung oder Erweiterung von Museen oder anderen Einrichtungen für die Erhaltung des kulturellen Erbes und für die Schulung des erforderlichen wissenschaftlichen und technischen Personals [sowie ...] der Austausch von Kulturgut [...] gefördert werden.« (1981: 141) Im Paragraph 6 ist u. a. vermerkt, »daß Kulturgüter der Schädigung als Resultat schlechter Unterbringungsbedingungen, schlechter Ausstellung, schlechtem [sic] Transport und schlechter Umgebung (ungünstige Beleuchtung, Temperatur, Feuchtigkeit oder atmosphärische Verschmutzung) ausgesetzt sind. In Paragraph 7 wird betont, daß die Verhinderung von Risiken auch der Entwicklung von Konservierungstechniken und Restaurierungswerkstätten und der Einrichtung wirksamer Schutzsysteme in Museen und anderen Sammlungen beweglichen Kulturguts bedarf.« (1981: 142)

Damit waren die Strukturen einer UNESCO-Einrichtung gelegt, die es den Vertretern der »Member States« ermöglichte, Restitutionsansprüche zu stellen. Haberland kommt zu dem Ergebnis: »Wenn auch die UNESCO nicht die Möglichkeit hat, bestimmte Staaten bzw. bestimmte

Museen zur Herausgabe von Kunstwerken zu zwingen, so besteht doch im Prinzip die Möglichkeit, eine Art von Tribunal zu veranstalten und Länder, die sich nicht zur Diskussion oder Restitution zwingen lassen wollen, auf eine moralische Anklagebank in der Weltöffentlichkeit zu bringen. Dadurch könnte bei beiden Seiten eine Verhärtung eintreten, was durchaus nicht im Sinne einer Verständigung und eines Kulturaustausches wäre, wie sie von der UNESCO gefordert werden, und wie sie im allgemeinen Interesse sein muß. Der gesamte Komplex der ‚Restitution‘, wie überhaupt der Existenz von Kunstwerken in anderen als ihren Schöpfungsländern, ist außerordentlich vielschichtig. Es handelt sich in Wirklichkeit um viele Komplexe. Sie sind weder mit klischeehaften Formulierungen und Forderungen, daß z. B. alles zurück ins Ursprungsland müsse und alles Raub des Kolonialismus sei, noch mit starrem Beharren auf juristischen Eigentumsansprüchen zu lösen. Nur eine fortgesetzte Diskussion und eine auf beiden Seiten vorhandene Bereitschaft, die Argumente des anderen zu respektieren, können hier weiterhelfen.« (1981: 144)

Wir wissen heute, dass die Welle von Restititionen an die Herkunftsländer (bzw. Herkunftsgemeinschaften) ausblieb. Bei dem 1978 in Paris geschaffenen UNESCO-Komitee meldeten sich wenige Staaten mit konkreten Forderungen zu einzelnen Objekten. Mögliche Gründe hierfür wurden schon während der Konferenz am Bodensee vorgetragen. Es lohnt sich daher, die Erfahrungen und Argumente der Ethnologen genauer zu betrachten.

Gedanken zur Restitution aus der Sicht von Ethnologen

In Kapitel II »Die Entwicklungsländer« berichten acht Ethnologen »über die Regionen der Dritten Welt im [sic] Blick auf das Sammlungs- und Bildungspotential ihrer Museen«; geben also einen Überblick zur Situation von Völkerkundemuseen in Afrika, Lateinamerika, Indien, Sri Lanka, Südostasien, Papua-Neuguinea und dem islamischen Orient.¹¹ Haberland ist mit zwei Beiträgen in zwei Kapiteln und Hans-Joachim Koloss, Oberkonservator des Linden-Museums in Stuttgart, mit einem Beitrag vertreten. Beide gehen auf die Situation der Museen in afrikanischen Ländern ein. In »Die Entwicklungsländer« (Kapitel II) schreibt Haberland zum »Museum in Afrika« und in »Die internationalen Organisationen UN und UNESCO« (Kapitel III) stellt er »Überlegungen zum Problem der Restitution von Kulturgütern an die Dritte Welt aus der Sicht des Ethnologen« an. Koloss berichtet in »Die west-

lichen Museen. Ideelle und praktische Zusammenarbeit mit Museen der Dritten Welt« (Kapitel V) über die »Funktionen und Perspektiven des Völkerkunde-Museums in der heutigen Zeit«.

Durch ihre regelmäßigen Feldforschungsaufenthalte und Auslandsreisen hatten die Kuratoren und Direktoren der Völkerkundemuseen jahre- oder jahrzehntelange Erfahrungen und Kontakte nicht nur in den Städten dieser Länder, sondern auch mit Gemeinschaften in den Rückzugsgebieten Afrikas, Ozeaniens und der Amerikas. Da sich die Argumente, Themen und Fragestellungen in den Beiträgen wiederholen, sind diese wie folgt verdichtet:

- Museum – ein kolonialer Export ... und Sammeln eine europäische Marotte?
- Kulturwandel – der Bruch mit Traditionen
- Erhalt der Objekte in Museen und Wiederbelebung von Traditionen
- Objekte als Nationalsymbole in Vielvölkerstaaten?
- Fremd im eigenen Land: das Völkerkundemuseum

Museum – ein kolonialer Export ... und Sammeln eine europäische Marotte?

In einigen Ländern Asiens war das Aufbewahren sakraler Objekte üblich. So bezeichnet Karl H. Henking, Direktor des Völkerkundemuseums der Universität Zürich, Sri Lanka als »ein Land der religiösen Heiligtümer, der Wallfahrtsorte, der Tempel und der Klöster. [...] Die meisten dieser religiösen Mittelpunkte besitzen Sammlungen von sakralem, zum Teil auch profanem Kultur- und Kunstgut.« (1981: 56) »Die Ahnen der heutigen Museen von Sri Lanka findet man in den Kunst- und Raritätenkammern königlicher Familien und in den Schatzkammern von Tempeln und Klöstern.« (1981: 57)

Anderswo gab es jedoch vor dem Kontakt mit Europa keine Tradition des ‚zeitlosen‘ Erhaltes von Gegenständen.¹² Die Tradition lebte vielmehr im gemeinsamen Herstellen und Verwenden von Objekten fort. Die Dinge unterlagen einem Nutzungs- und Bedeutungszyklus, der zu einem ständigen Aussortieren führte. Baer schreibt: »Es kam früher oft vor, daß Vertreter schriftloser Gesellschaften nach Abhaltung ihrer Zeremonien die für diese verwendeten Masken, Statuen, Malereien und Geräte vernichteten, weil diese Vernichtung aufgrund ihrer religiösen Vorstellungen sinnvoll war (die Kultobjekte waren ‚kraftlos‘ geworden).« (1981: 159) Und Heimo Rau vom Heidelberger Südasiens-Institut

kommt zu dem Ergebnis: »Die Kultur Südasiens zeigt ihrer Eigenart und Struktur nach keine Neigung zur musealen Sammlung und Aufbewahrung von Gegenständen welcher Art immer, die nicht genutzt und nicht mehr gebraucht werden. Der Hinduismus, der sie geprägt hat, kennt keinerlei Wertschätzung für das, was war und vergangen ist.« (1981: 47) Ähnliches bemerkt Ingrid Heermann, Kuratorin am Lindenmuseum Stuttgart, zu Papua-Neuguinea. »Es ist sicher nicht falsch zu sagen, dass das Museum in Port Moresby [Hauptstadt von Papua-Neuguinea] noch auf der Suche nach seiner ‚Öffentlichkeit‘ ist. Das ist nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, daß vielen traditionellen Kulturen ein Aufbewahren von aus dem Zusammenhang gerissenen und ihrer Funktion beraubten Gegenständen unverständlich erscheinen muß.« (1981: 74) Und: »Für einen Großteil der Bevölkerung [...] sind aus dem Zusammenhang gerissene Objekte vollkommen bedeutungslos.« (1981: 76)

Auch bei Haberland findet sich dieser Gedanke: »Es wird oft vergessen, daß im Gegensatz zu Europäern und Asiaten, bei denen das Bewahren und Pflegen von Kunst eine uralte Tradition besitzt, das Verhältnis der sogenannten Naturvölker zu ihren künstlerischen Schöpfungen ein unvergleichlich unbefangeneres und dynamischeres war. Es waren nicht nur das der Erhaltung ungünstige feuchte Klima der Tropen, das Zerstörungswerk der Termiten und anderen [sic] Insekten [...] oder die Unterbringung in leichten, alle paar Jahre notwendigerweise erneuerten Häusern, die sich negativ auf die Bewahrung von Kunst und Kunsthandwerk auswirkten. Diesen Völkern war eine uns in ihrer außerordentlichen Dynamik schwer vorstellbare Schöpferkraft und Kreativität eigen, die sie beflügelte, immer wieder Dinge zu produzieren. [...] In noch unvergleichlich stärkerem Maße gilt das hier Gesagte für die ‚einfachen Dinge‘ des täglichen Lebens anderer Kulturen, die schon von vornherein zum Verbrauch, aber nicht zum Aufbewahren produziert wurden. [...] Was hier in den Museen versammelt ist, stellt nur einen Bruchteil der ungeheuren Fülle vergangenen oder noch lebendigen Schaffens dar. Meist wurden sie nur unter ästhetischen Gesichtspunkten gesammelt. [...] Beim Erwerb dieser Dinge fand auch nicht – wie immer wieder behauptet wird – ein Ausverkauf statt. Das allermeiste verblieb im Lande und wurde verbraucht.« (1981: 148 f.)

Zwei weitere wichtige Erfahrungen sind von Koloss, der sich auf das Ende der 1960er-Jahre »von amerikanischen Entwicklungshelfern aufgebaute Museum in Bamenda« im Kameruner Grasland bezieht. Dort wurden die Objekte, »die bei den magischen und religiösen Praktiken von eigentlicher Bedeutung sind, nicht gezeigt und sind auch im Magazin nicht vorhanden.« (1981: 310) Da jedoch einige Masken in der

Ausstellung waren, die für »Frauen und Kinder« verboten sind, »kann ein Museumsbesuch für sie nicht in Frage kommen; für den Schulunterricht ist das Museum daher nicht geeignet.« (1981: 311) Die aufklärerische Idee eines öffentlichen Museums kollidiert hier mit den Aktivitäten von Geheimgesellschaften, die auf Zugangskontrollen basieren. Außerdem handele es sich bei den ausgestellten Exponaten »weitgehend um Objekte, die noch im Gebrauch sind und keine besondere Attraktion besitzen. Die Masken, Figuren und Stühle, die in Europa so viel Bewunderung finden, gelten im Grasland nicht als Kunstwerke, sondern als Gebrauchsgegenstände. Beispielsweise wird die Patina bei einem Schnitzwerk nicht als schön und wertvoll empfunden, sondern als ein profanes Zeichen dafür, daß das betreffende Stück bald zerschissen sein wird und durch ein neues ersetzt werden sollte.« (1981: 311) Daher stellt Koloss die Frage, »ob die afrikanische Geschichte und Kultur überhaupt schon ‚museumsreif‘ ist. Denn wesentliche Bereiche des politischen und kulturellen Lebens im traditionellen Afrika spielen sich bis heute im Geheimen ab, sind damit nur wenigen Auserwählten zugänglich und bekannt und können folglich nicht Gegenstand einer öffentlichen Ausstellung sein.« Weiterhin stelle sich aber bei den Objekten, »die in den Museen ausgestellt werden, zumindest auf dem Land noch in Gebrauch sind« die Frage: »Welchen Anreiz könnte es beispielsweise geben, die Stühle auf denen man täglich sitzt, nun in einem Museum zu besichtigen?« (1981: 312)

Da die Aufbewahrung und Erhaltung von Objekten nicht üblich waren, erstaunt es nicht, dass auch die Institution »Museum« in den außereuropäischen Ländern ein kolonialer Import ist. Henking schreibt, dass es »Museen im heutigen Sinn« in Sri Lanka »erst seit dem 19. Jahrhundert« gebe: Unter der englischen Verwaltung wurde »im Jahre 1877 das noch bestehende National Museum von Colombo eröffnet.« (1981: 58) Doch sei bis heute eine »Konzentrierung der Sammlungen, der Ausstellungen, der wissenschaftlichen Forschung auf das eigene Land« feststellbar. (1981: 61) Ähnlich formuliert es Rau für Südasiens: »Das Museum als konservierende, wissenschaftliche Forschungsstätte und als Bildungseinrichtung verdankt Südasiens den Engländern.« (1981: 47) Und bei Heermann steht: »Das gilt in besonderem Maße für Museen in Ländern der Dritten Welt, in denen sie eine relativ junge Einrichtung sind, häufig genug entstanden aufgrund kolonialer Initiative und mit einer erst allmählichen Verankerung in der Kultur der einzelnen Länder.« (1981: 71) In Afrika, schreibt Haberland, seien Museen sogar häufig mit negativen Erinnerungen an die Kolonialzeit verbunden. »Noch wird ‚das‘ Museum in Afrika häufig als Erbschaft des Kolonialismus

empfunden, das der sich neuformierenden afrikanischen Gesellschaft erst integriert werden muß. Allerdings müßte das Museum dazu mehr auf die Bedürfnisse der Afrikaner ausgerichtet werden und mehr als ein guter Abklatsch europäischer Vorbilder sein.« (1981: 84) Der Gedanke des letzten Satzes findet sich ähnlich auch bei Heermann: »Wie ein Kollege in Neuguinea es ausdrückte, tendieren wir dazu anzunehmen, daß alles, was sich in Europa bewährt habe, jetzt ganz genauso in einem anderen Land gehandhabt werden müßte.« (1981: 71)

Kulturwandel – der Bruch mit Traditionen

Es ist allgemein bekannt, dass die Bestände der Völkerkundemuseen vor allem in der Kolonialzeit wuchsen. Damals wurden die Stücke jedoch nicht als »Kunst« betrachtet, wie Zwernemann feststellt: »Afrikanische Kunst wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Europa noch kaum als Kunst angesehen, sondern als Gegenstände heidnischer Religionen, deren Sinn damals niemand begriff.« (1977: 299) Dadurch waren auch die Preise, sowohl in Afrika wie auch in Europa, nicht mit den heutigen vergleichbar: »Vor 50 und 25 Jahren gab es für afrikanische und ozeanische Kunst noch keine eigentlichen ‚Kunstpreise‘. (1977: 299)

Auch wenn viele Objekte des gleichen Typs erworben wurden, so war es doch immer nur ein sehr kleiner Teil des vorhandenen Gesamtbestandes (von diesem Typus). Die Mehrzahl verblieb vor Ort und wurde dort – wie oben beschrieben – aussortiert oder in Zeiten eines Kulturwandels vernichtet. Auf diesen Sachverhalt verweist Baer: »Die Geringschätzung der eigenen kulturellen Leistungen und darunter der Gegenstände, die man selbst fertigt, ist in Zeiten des Kulturwandels eine häufig zu beobachtende Erscheinung. Diese Geringschätzung hat in vielen Gebieten der Erde, namentlich in früheren Kolonialgebieten, dazu geführt, daß die Gegenstände traditionellen Stils dem langsamen Zerfall ausgesetzt, weggeworfen oder gegen Produkte westlicher Zivilisation eingetauscht wurden.« (1981: 160) Das Schwinden bestimmter Objektgruppen oder -typen war somit eine Folge davon, dass der Prozess ihrer Neuherstellung im Rahmen von Traditionen endete oder sich veränderte.

Das starke Interesse und die Nachfrage aus Übersee verlangsamten diesen Prozess bisweilen, entfaltete also traditionserhaltende Effekte für das Handwerk auf den heimischen Märkten, wie Koloss berichtet: »Die traditionelle Schnitzerei ist noch weitgehend erhalten, geriet aber unter europäischen Einfluß, seit professionelle Händler nun schon seit

Jahren durch das Land ziehen, um gebrauchte Masken und Stühle aufzukaufen. Einstweilen zeigt sich dieser Einfluß nur daran, daß die alten Stücke viel häufiger durch neue ersetzt werden, als das früher geschah, und daß die Schnitzer nun sehr günstige Verdienstmöglichkeiten erhielten.« (1981: 310)

Die Empörung über Gewalt und koloniale Arroganz führt dazu, dass die Attraktion neuer Waren und Ideen und deren Auswirkungen im Kulturwandel unterschätzt werden. Haberland beschreibt diesen Effekt: »Es waren nicht nur Kolonialbeamte, Händler und Ethnologen, die diese Dinge kaufen konnten, weil sie nun für ihre Eigentümer keinen spirituellen Wert mehr hatten, es waren auch die Eigentümer selbst, die diese Dinge ohne direkten äußeren Anlaß vernichteten oder verkommen ließen, weil sie in ihnen etwas Überholtes, Veraltetes, nicht ‚Fortschrittliches‘ erblickten, das man überwinden wollte. Es war Ausdruck einer allgemeinen Kulturauflösung.« (1981: 84) Es waren oft die jungen Generationen, die gegen Traditionen aufbegehrten und sich für neue Technik bzw. Moden begeisterten. Der bis heute geltende Gegensatz – Technik contra Tradition – wird in einem Satz des »Abschließenden Rundgesprächs« formuliert: »Dem steht allein schon der nachdrückliche eindeutige Wunsch fast aller Entwicklungsländer entgegen, durch Übernahme der technischen Zivilisation der Industrieländer eine möglichst schnelle Hebung des Lebensstandards zu erreichen – und dies, zumindest für eine begrenzte Schicht des Volkes, bis zu den Spitzenerzeugnissen der Technik.« (1981: 351) Haberland sagt dies noch drastischer: »Auch heute noch ist das Verhältnis vieler Afrikaner den noch im Lande befindlichen alten Kunstwerken gegenüber ein höchst ambivalentes.« (1981: 146) So wird zwar »das afrikanische Handwerk« gepriesen, aber »teure Fabriken zur Herstellung scheußlicher Plastikgefäße [werden gebaut], anstatt die Weiterentwicklung der einheimischen Flechtereie, Töpferei oder Schmiederei zu stimulieren. Man begeistert sich an den Bauwerken der afrikanischen Lehmarkitektur als lebendige Zeugen afrikanischer Kunst und Kreativität, aber man baut dreistöckige, ungesunde und heiße Zementblocks mit auf die europäische Kleinfamilie zugeschnittenen Wohnungen usw.« (1981: 84)

Der Faszination von Ethnologen und sammelnden Europäern für die materielle Kultur entspricht laut Koloss die dortige [Kamerun] Faszination für die »technischen Wunderwerke aus dem Westen wie Quarzuhren, automatische Kameras, Kassettenrekorder, Radios, Taschenrechner, Motorräder und Autos. [...] Der Unterschied zeigt sich auch in den Preisen. Stühle und Masken werden schon häufig für 10.000 CFA (DM 100,-) angeboten, ein Motorrad, der Wunschtraum

aller jungen Männer, kostet mehr als das Zwanzigfache. Da man allein die technische Überlegenheit der westlichen Produkte bewundert, ist man (noch) nicht in der Lage, den Wert der eigenen traditionellen Kultur zu verstehen und als Vorbild zu sehen.« (1981: 311)

Vierzig Jahre später könnte »Westen« durch »Osten« ersetzt werden, da das Allermeiste inzwischen aus China kommt.

Ein Ausdruck des Kulturwandels war die Abkehr oder das Desinteresse an der jeweils eigenen materiellen Kultur. Warum begannen die afrikanischen Museen nicht spätestens seit den 1960er- oder 1970er-Jahren aktiv zu sammeln? Die traditionellen Gegenstände verschwanden nicht einfach mit der Unabhängigkeit der Staaten. Als Beispiel nennt Haberland die zwangsweise Einziehung von Kulturgut in der Ära Mobutus: »Wieviel es davon noch immer in dem meisten Ländern Afrikas gibt, machte eine vor einigen Jahren in Zaire mit Zwang durchgeführte Aktion deutlich. Mit Hilfe der Behörden wurde auf Anordnung des Staatspräsidenten noch vorhandenes Kunstgut – viele Klan- und Familienerbstücke – gesammelt und in Kinshasa magaziniert.« (1981: 80) Das Sammeln wäre (auch ohne Zwang) möglich gewesen und hätte den Museen in afrikanischen Ländern solide Bestände beschert. Haberland schreibt: »Man muß immer wieder bedauern, daß es die meisten Staaten der Dritten Welt bisher versäumt haben, hier nur mit geringen Mitteln die Erzeugnisse ihres Handwerks oder Kunsthandwerks ausreichend zu sammeln und zu dokumentieren.« (1981: 149) Und Heermann bemerkt zum Nationalmuseum in Port Moresby, dass es »nur unzureichende Sammlungen aus dem Hochland und anderen Gebieten [gibt], in denen auch vor 10-20 Jahren noch hätte gesammelt werden können. Gleiches trifft auch auf andere Regionen zu.« (1981: 73) In dem Artikel Zwernemanns lautet eine Zwischenüberschrift: »Der Ausverkauf in der nachkolonialen Zeit«. Er schreibt: »Erst nach 1960 stiegen die Preise steil an, und seither kommen ungeahnte Mengen guter und sehr guter Werke afrikanischer Kunst auf den europäischen Markt.« (1977: 299) Er kommt zu dem Ergebnis: »Erfahrene Museumsleute wissen, daß das Angebot guter und sehr guter Werke afrikanischer Kunst niemals so umfangreich war, wie nach der Unabhängigkeit der afrikanischen Staaten.« (1977: 300)

Erhalt der Objekte in Museen und Wiederbelebung von Traditionen

Wenn der Erhalt historischer Objekte in der Gegenwart und für die Zukunft die erste Priorität hat, dann spricht vieles gegen eine Aufbewahrung in tropischen Ländern: die hohe Luftfeuchtigkeit, die Hitze, eine Vielzahl von Insekten etc. Die Verhältnisse sind schwierig, wie Koloss berichtet: »Ungelöst ist vor allem die Frage, wie die Bestände an alten Masken, Figuren und Stühlen in den zahlreichen Königspalästen des Graslandes gerettet werden können. Immer wieder hört man von Diebstahl und Raub, aber auch von Verlusten durch Brand und Insektenfraß.« (1981: 312) Auch Zwernemann äußert sich eindeutig: »Zur Zeit ist die bauliche, personelle und finanzielle Ausstattung der Museen der Dritten Welt in fast allen Fällen nicht so, daß eine Überführung von Kunstwerken sinnvoll erscheint und zu verantworten ist. Die konservatorischen Zustände sind meist so katastrophal, daß die Gefahr des Verfalls zurückgegebener Gegenstände besteht.« (Zwernemann 1977: 302)

Laut Haberland sind der »Erwerb und die Aufbewahrung« historischer Objekte durch europäische und amerikanische Museen »die effektive Rettung von Kulturgütern vor ihrem Verschwinden bzw. vor ihrem Untergang. [...] Es muß in aller Deutlichkeit gesagt werden, daß ohne den Sammeleifer der ersten Erwerber [...] sehr viele der schönsten Beispiele der Weltkunst heute nicht existierten.« (1981: 147 f.) Dieses Argument findet sich auch bei Baer, der die Museen »als Treuhänder des kulturellen Erbes« bezeichnet. (1981: 160) »Die Ethnologen jener Zeiten bewahrten die Ritualgegenstände vor der Vernichtung und brachten sie in die Museen, wo sie konserviert, gezeigt, besprochen und publiziert wurden.« (1981: 159) Dies ermöglicht dann eine Rückkopplung, denn auf »diese Weise erwuchs auch den Ursprungsländern und den Nachkommen jener Gruppen, die die Gegenstände einst hergestellt hatten, ein neues Verständnis für die Einmaligkeit, Bedeutung und Qualität der Stücke, und erst aus diesem neuen, so gewonnenen Verständnis kommen nun die Forderungen nach Rückgabe.« (1981: 159 f.) Baer stellt die Frage »was wohl geschehen wäre, wenn es nicht seit Jahrhunderten eine von Gemeinwesen und Staaten geforderte Sammel- und Museumstätigkeit gegeben hätte. Es steht fest, daß dann sehr viele der heute bewunderten Gegenstände längst zerstört, verloren und vergessen wären, und es ist ebenso sicher, daß sich ein Bewußtsein für die Eigenständigkeit und die handwerklichen und künstlerischen Werte der aus dem Bereich der schriftlosen Völker stammenden Gegenstände nicht entwickelt hätte.« (1981: 159)

Wenn »keine öffentlichen Museen existierten«, gäbe es auch keine »Rückforderungen seitens der Dritten Welt«. (1981: 160)

Bei Haberland findet sich weiterhin der Einwand, dass das in der Öffentlichkeit vorhandene Bild der Museumsbestände durch die Objektauswahl in Ausstellungen verzerrt wird. »Angesichts dessen, was in permanenten Ausstellungen vieler Museen in den Vitrinen zu sehen ist, wo ohnehin nur ein Bruchteil der Museumsbestände erscheint – und hier nur wieder die schönsten –, täuscht man sich über das Verhältnis von Kunst zur einfachen ‚materiellen Kultur‘, wie sie der Ethnologe oder Archäologe nennt. Also: Feldgeräte, Keramik, Weberei, Flechtwerk usw. usw. bilden gerade bei den Völkerkunde-Museen den Hauptteil der Bestände. Viele von ihnen kann man bereits zum ‚Kunsth Handwerk‘ rechnen.« (1981: 148)

Werden die religiösen Zeremonien nicht mehr praktiziert, dann ist auch die Weitergabe von mit diesen verbundenen Fähigkeiten und Kenntnissen unterbrochen. Die lebende Kette endet mit dem letzten Bewahrer einer Tradition. Was bleibt, ist die Erinnerung an eine Vergangenheit, die als Paradies erscheinen kann, und aus damals aussortierten historischen Objekten werden »Kunstschätze«. Diese neue Interpretation als Kunst ist jedoch eine des Westens. Dort wurden auch von Kunsthistorikern und Ethnologen die Stile und ein Kanon von Meisterwerken definiert. Historische Entwicklungen und frühere indigene Inhalte spielten dabei keine Rolle, weil nur das Material und eine angenommene Qualität der Herstellung betrachtet wurde und wird.

Diesen Zusammenhang beschreibt Baer: »Während die ältere Generation der Vergangenheit nachtrauert und an ihr orientiert bleibt, wenden sich die Jungen den modernen Einflüssen, die oft der europäisch-amerikanischen Zivilisation entstammen, zu. Schon eine nächste Generation kann aber diese Tendenz umkehren und vehement die Rückkehr zu Werten der Vorzeit fordern. Gerade in solchen Fällen kommt es vor, daß Vertreter junger Nationen an westliche Museen gelangen und von diesen die Herausgabe lange gehüteter Schätze verlangen. Sie begründen ihre Forderung etwa damit, daß die heranwachsenden Generationen ihres Landes Gegenstände vor Augen haben müßten, die ihnen zeigen, was ihre Vorfahren geleistet haben.« (1981: 159)

Wenn es um religiös bedeutende bzw. sakrale Objekte geht, ist zu bedenken, dass stets nur ein kleiner Teil einer Gemeinschaft in das Geheimwissen eingeweiht war. Koloss beschreibt dies am Beispiel der Bamenda (Kamuner Grasland): »Jeder Unbefugte, der verbotene Geheimnisse zu ergreifen suchte, würde aufgrund der gefährlichen ‚Medizin‘,

durch die die geheimen Bereiche gesichert werden, erkranken und sterben. Insgesamt sind es also nur wenige Menschen, vielleicht ein Prozent der Gesamtbevölkerung, die über die entscheidenden Elemente der traditionellen Kultur überhaupt unterrichtet sind.« (1981: 309) Es überrascht also nicht, wenn Heermann feststellt, dass junge Neuguineer »über Nachbargruppen oder gar Kulturen aus anderen Teilen des Landes [...] auch heute kaum etwas« wissen. (1981: 72) Wenn die Kette der Tradition unterbrochen ist, erschaffen die Nachkommen neue Bedeutungen oder sie adaptieren mit ihrer Rückbesinnung bzw. ihrem »neuen Verständnis« die amerikanisch-europäischen Interpretationen, Kriterien und Bewertungen. (Es ist schon auffällig, dass es sich bei den meisten Restitutionsforderungen um Objekte der Kategorie »Kunst« handelt, die auf dem Kunstmarkt viel Geld kosten würden.)

Was die Wiederbelebung von Traditionen betrifft, so stellt sich die Frage, ob alle oder nur Teile gewünscht sind. Haberland hat dies wie folgt formuliert: »Bei aller Hochachtung vor den Traditionen kann nicht erwartet werden, Institutionen wie Polygamie, die zweitrangige Stellung der Frau oder hierarchische Strukturen zu perpetuieren. Das Rad der Geschichte hat sich so weit gedreht, daß hier ein Rückgriff auf Traditionen einen Rückschritt bedeuten würde.« (1981: 83) Heermann gibt zu bedenken, dass die »Wiederbelebung traditioneller Kunst bei weitgehend fehlendem religiösen Hintergrund ein Rückschritt« sein kann, da »möglicherweise neue Entwicklungen im Keim erstickt werden.« (1981: 76)

Was bedeutet ein Begriff wie »assertion of cultural identity« bzw. »revalorisation du patrimoine culturel« angesichts der Tatsache, dass in riesigen Gebieten Afrikas sehr viele traditionelle Kulturen bis heute lebendig sind? Bedeutet es die Rückkehr aufs Land und ‚raus aus den Städten‘? Haberland schreibt: »Da besteht einmal eine ungeheure, gar nicht zu überschätzende Kluft zwischen Stadt und Land, zwischen den bäuerlichen ‚Massen‘, deren Lebensschnitt und Lebenserwartung sich in den letzten hundert Jahren wenig veränderte, und den städtischen Eliten, die zu Nutznießern des Fortschritts wurden, die die politische Macht in Händen halten und die oft wenig Beziehung zur wirklichen afrikanischen Kultur haben, wenn sie ihr nicht sogar ablehnend gegenüberstehen. [...] Ja – was ist überhaupt ‚die‘ afrikanische Kultur?« (1981: 82) Kußmaul vermutet, »daß die Aufwertung der Kunst dort [Asien] und auch auf dem afrikanischen Kontinent von einer ganz kleinen Gruppe getragen wird, die man noch nicht einmal als Oberschicht bezeichnen kann.« (1981: 33)

Wer sich für historische Objekte und Traditionen interessiert, dessen Weg führt in die Rückzugsgebiete, weit abgelegen von den Hauptstädten. Baer schreibt im Jahr 2007: »Was ich in Peru und allgemein in Lateinamerika erlebe, ist die Identifizierung der nationalen ‚Eliten‘ mit den westlichen, ursprünglich spanischen, dann europäischen, heute amerikanischen Zivilisationsmustern. Das westliche Paradigma, dem auch unsere Wissenschaft zugehört, hat gesiegt, und der kulturelle, auch der wissenschaftliche Diskurs wird vom Sieger bestimmt. Nur: dieser Diskurs ist kein Dialog. Der ‚Indio‘ erhält nicht das Recht, für sich selbst zu sprechen, sich selbst darzustellen. Er wird, in den Worten Edward Saids, von den nationalen ‚Eliten‘ und von uns – in den Museen – ‚repräsentiert‘. [...] Ich hege noch immer die Hoffnung [...], dass es lohnt mit den Urhebern unserer Sammlungen, hier also mit den Indios, einen Dialog zu führen und auf diese Weise unseren Sammlungen und Ausstellungen Leben einzuhauchen.« (2007: 28)

Objekte als Nationalsymbole in Vielvölkerstaaten?

Die meisten afrikanischen Staaten entstanden in der Kolonialzeit. Durch willkürliche Grenzziehung wurden Dutzende bis Hunderte von ethnischen Gruppen zusammengewürfelt oder getrennt. Haberland schreibt: »Mit der Formel ‚kulturelle Verschiedenheit und nationale Einheit‘ (cultural diversity and national unity) überdeckt man nur notdürftig eines [sic] der am schwierigsten zu lösenden kulturpolitischen Probleme, die der politischen Grenzen und die der gewachsenen Kultureinheiten. Die von den Europäern gezogenen Grenzen [...] sind zwar oft unsinnig, aber sie sind einer der wenigen stabilisierenden Faktoren auf diesem Kontinent, an dem [...] nicht gerüttelt werden darf. [...] Daher wird das Problem der über die politischen Grenzen reichenden Kultur- und Sprachgemeinschaften nur zögernd angesprochen. Es ist noch immer kaum möglich, von ‚der‘ Nationalkultur eines afrikanischen Staates zu sprechen, der sich aus vielen heterogenen, durch koloniale Willkür in künstlichen Grenzen eingeschlossenen Ethnien zusammensetzt.« (1981: 83)

Auch Heermann verweist darauf, dass das »Grundmotiv für die Errichtung der Museen – vor allem der Nationalmuseen – die Erkenntnis [war], daß ohne eine bewußte Verarbeitung der eigenen Geschichte eine eigenständige schöpferische Entwicklung nicht möglich ist.« Sie kommt zu dem Ergebnis: »Für einen Großteil der Bevölkerung ist diese Einsicht allerdings noch eine Projektion in die Zukunft.« (1981: 76)

Den Gedanken, dass ein Nationalstaat ein gefährlicher Gegner traditioneller Kulturen (und von Minderheiten) sein kann, formulieren sowohl Haberland als auch Koloss:

- »Wird nicht durch die Schaffung einer ‚nationalen‘ Kultur – was auch immer man sich darunter vorstellen mag – den echten, gewachsenen und sich noch entwickelnden Kräften Gewalt angetan?« (1981: 83)
- »Denn der Zeitpunkt ist abzusehen, wo durch die Aufklärung im westlichen Sinne, vor allem aber durch den wachsenden Einfluß der Zentralregierung die traditionellen Institutionen des Königtums bzw. der Geheimbünde [im Kameruner Grasland] aufgelöst sein werden.« (1981: 314)

Haberland meint, dass sich das Bemühen um nationale Konstrukte in den Museen afrikanischer Länder »zuungunsten ihrer Wissenschaftlichkeit« auswirkt. »Aus Furcht einen ‚Tribalismus‘ zu fördern, verzichtet man fast überall auf die Darstellung der Kultur historisch geprägter einzelner Völker oder Regionen innerhalb eines modernen Staates. Statt dessen werden von den Sachen her bestimmte Zusammenstellungen angeboten, in denen z. B. alle in einem Staate existierenden Schmuckformen oder Transportmethoden oder Schuhformen gruppenweise zusammengefaßt werden.« (1981: 84) Ähnliches stellt Heermann für Papua-Neuguinea fest. Die kulturelle Vielfalt sei äußerst groß und »für den Staat eine Herausforderung und vielleicht auch eine Gefahr. Während bei europäischen oder amerikanischen Wissenschaftlern die Tendenz vorherrscht, die vielfältigen Unterschiede zwischen einzelnen Kulturen zu betonen, versucht man in Papua-Neuguinea gezielt, auf die Gemeinsamkeiten bei traditionellen Werten, Gebräuchen und Institutionen hinzuweisen.« (1981: 71)

Immer wenn sich unterschiedliche kulturelle Gruppen zu einer Masse vereinigen sollen, kommen nationale Symbole ins Spiel. Auf diesen Sachverhalt weist Baer hin: »Oftmals dienen Kunstwerke der Repräsentation, sie sind Symbole der Würde, des Ansehens, der Macht [...] Kunstwerke als Zeichen der Einigkeit und des nationalen Zusammenhalts.« (1981: 158) Dies ist immer dann eine erfundene Qualität für die Objekte, wenn es zum Zeitpunkt ihrer Entstehung und ursprünglichen Nutzung die betreffenden Nationen noch nicht gab und diese bis heute Vielvölkerstaaten sind. Damit gilt für alles kolonialzeitlich Gesammelte: Die Interpretation von Objekten als nationale oder panafrikanische Symbole ist eine spätere Konstruktion. Ähnliche Verklärungen der Vergangenheit durch gegenwärtige Menschen gab (und gibt) es auch in europäischen Ländern und sie werden dort mit dem Wort »roman-

tisch« belegt. In einer der Diskussionen stellt der Kunsthistoriker Wend von Kalnein, damals Museumsdirektor im Ruhestand, »die Frage, ob eine solche romantische Strömung nicht eine nur temporäre Erscheinung [...] ist und die Rückgabe von Kunstwerken nur vorübergehend einem zeitlich begrenzten Bedürfnis dient, die Objekte dann letzten Endes am falschen Ort landen und schließlich endgültig, sozusagen als historische Objekte eingemottet werden.« (1981: 33) Darauf bestätigt der Direktor des Linden-Museums Stuttgart, Friedrich Kußmaul, »daß es sich in manchen [...] Ländern der Dritten Welt um eine zum Teil wirklich romantische und romantisierende Strömung handelt.« Auch lägen die wesentlichen Probleme in diesen Ländern in ganz anderen Bereichen: »Ernährung, Wohnung, Gesundheitsvorsorge, die Verbesserung der Infrastruktur.« (1981: 33) Ähnlich formuliert dies Heermann und meint, dass die »große Betonung des kulturellen Bereichs – in vielen Entwicklungsländern nur Lippenbekenntnis angesichts überwältigender wirtschaftlicher und sozialer Probleme« sei. (1981: 76) Und auch bei Koloss findet sich dieser Gedanke: »Um so bedauernder, wenn auch aufgrund der außerordentlich ungünstigen Wirtschaftslage verständlich, muß daher die nur ungenügende Förderung erscheinen, die diesem kulturpolitisch so wichtigen Bereich – und in diesem Zusammenhang vor allem den Museen – von offizieller afrikanischer Seite zuteil werden kann.« (1981: 316)

Weiterhin ist Koloss bezüglich Kamerun der Meinung, dass »vor allem das geringe Engagement der Museumsangestellten negative Auswirkungen auf die Museumsarbeit hat. Zumindest in einigen Städten kann man den Eindruck gewinnen, ihr wichtigster Auftrag bestehe darin, die Ausfuhr genehmigungen für Kunstobjekte zu erteilen. Daß sie damit einen gewissen Einfluß bei den einheimischen Kunsthändlern besitzen, dürfte wohl sicher sein; jedenfalls ist es überraschend zu sehen, daß das Zentrum des Kunsthandels sich gerade im Umkreis der Museen findet. [...] Bei aller Kritik an den Museumsangestellten sollte man sich jedoch bewußtmachen, daß sie im allgemeinen nur mehr oder weniger zufällig diese Anstellung finden. Gewöhnlich besitzen sie für ihre Aufgabe keine spezifische Ausbildung und Qualifikation und wohl auch keine besondere Neigung. [...] Ähnlich wie in Bamenda spielen auch die übrigen wenigen Museen Kameruns keine Rolle im kulturellen Leben. Zurückzuführen ist diese Situation in allen Fällen auf die geringen finanziellen Mittel, auf die besondere kulturelle Situation und auf das ungenügende Engagement der Museumsangestellten.« (1981: 313)

Zur Situation in afrikanischen Ländern

Die Ausführungen von Haberland »stützen sich auf langjährige Kontakte mit Afrikanern aller Berufe und Regionen sowie auf die Kenntnis« von 23 Museen »südlich der Sahara«. (1981: 78)¹³ Zusammenfassend beschreibt er die damalige Situation der von ihm besuchten afrikanischen Museen:

»1. Fast alle Museen stammen aus der Kolonialzeit und/oder sind von Europäern angelegt worden. [...] Fast alle Museen liegen in den Hauptstädten, die meisten Länder haben nur ein Museum.

2. Der Inhalt der Museen bzw. das was ausgestellt wird, beruht in den seltensten Fällen auf systematischem Sammeln und Forschen, sondern ist das Ergebnis mehr oder weniger zufälligen Zusammenfließens von Ethnographica und anderen Dokumenten.

3. Im allgemeinen überwiegt [...] die Ethnologie, d. h. die ‚traditionelle‘ afrikanische Kultur und hier wieder sehr stark künstlerisch bzw. kunsthandwerklich gestaltetes Material. Gegenstände des täglichen Lebens, Arbeitsgeräte, Gebrauchskeramik usw. fehlen, ebenso wie in den meisten europäischen Völkerkunde-Museen. [...] So befindet sich z. B. im IFAN-Museum in Dakar, dem Hauptmuseum des Senegal, so gut wie kein Stück aus diesem Lande, weil dort auch früher ‚Kunst‘ nicht vertreten war.¹⁴

4. Didaktische, gut beschriftete und einem breiten Publikum verständliche Ausstellungen fehlen so gut wie völlig. Ausnahmen bestätigen die Regel, wie z. B. Accra. Der Inhalt des historischen Museums auf der Insel Gorée bei Dakar im ehemaligen maison des esclaves ist heute leider verschwunden, es zeigt nur noch nackte Wände.

5. Die Zahl der Besucher ist meist unbedeutend. Der europäische Tourist ist bei seinen Besuchen außer den unangenehm gestörten Wärtern oft der einzige Mensch im Hause. Eine Werbung bei der einheimischen Bevölkerung findet nicht statt.

6. Unterbringung der Museen und Ausstellungstechnik sind oft veraltet und unzureichend. [...] Je nach politischen oder administrativen Bedürfnissen wird den Museen Raum fortgenommen, werden sie exmittiert und in unzureichende Bauwerke versetzt. Das gleiche gilt für die Magazinierung, die oft in der ministeriellen Planung gar nicht erscheint.

7. Diese negativen Punkte finden ihre Erklärung zum Teil im geringen kulturpolitischen Stellenwert, den man dem Museum in Afrika zumißt. Ungeachtet aller Anstrengungen, die die UNESCO unternimmt, um gerade die Wichtigkeit der Museen in der Dritten Welt, und hier besonders in Afrika, zu betonen und ihre Situation zu verbessern, rangieren die Museen in den Regierungsprogrammen an unterster Stelle, falls man sie nicht als Relikt des Kolonialismus mit minimalen Unterhaltungskosten im Etat mitschleppt, was ihnen eine knappe Überlebenschance gibt. Das gilt für die frankophonen Länder stärker als für die anglophonen. Hier ist der Bereich ‚Kultur‘ meist unter zwei, wenn nicht drei Ministerien aufgeteilt [...] Die Situation der Museen kann nur durch eine bewußte Politik von oben verbessert werden. [...] Wesen und Sinn des Museums bleiben für den allergrößten Teil der Bevölkerung etwas Unbekanntes.

8. Eine aktive Anschaffungspolitik wird in den seltensten Fällen betrieben. Mangel an Mitteln und Raum machen das sehr oft unmöglich. So sind nur Bruchteile der wichtigsten Gegenstände der Volkskulturen überhaupt erfaßt worden. So gehen auch ununterbrochen die herrlichsten, nicht mehr ersetzbaren Schätze im Lande selbst verloren – weil sich keiner mehr ihrer annimmt und die jüngere Generation ihnen beziehungslos gegenübersteht oder weil sie illegal aus dem Lande exportiert werden. [...] Häufig ist man sich nicht darüber im klaren, was man alles besitzt, da keine Register und Inventare angelegt wurden. So wurde kürzlich von einem tansanischen Kulturbeamten – in übrigens sehr maßvoller Weise – in einem Interview der Wunsch geäußert, die berühmten Eisenfiguren nach Karagwe, die für ein sonst an plastischer Kunst nicht reiches Land schon etwas Bedeutendes dar-

stellen, sollten aus den europäischen Museen in ihre Heimat zurückkehren, weil es dort nichts Vergleichbares gäbe. Es war dem Fordernden unbekannt, daß sich eine viel größere Anzahl von Karagwe-Figuren im Magazin des Museums von Dar es Salaam befand. Mindestens ebenso bedauerlich, wenn nicht noch bedauerlicher, ist das von Afrikanern wie Europäern unbeachtete Verschwinden der gesamten ‚traditionellen‘ materiellen Kultur. [...]

9. Hand in Hand mit schlechter kulturpolitischer Einstufung, unzureichenden Räumlichkeiten und bescheidenen Mitteln geht die Personalsituation. Die Museen sind unterbesetzt, die Mitarbeiter [...] schlecht bezahlt und schlecht ausgebildet und zu wenige. [...] Auf die Gefahren der schlechten Bezahlung von Museumskräften – angesichts der Mengen von kaum inventarisierten Gegenständen – und ihre mögliche Anfälligkeit gegenüber dem Liebeswerben kapitalkräftiger einheimischer und ausländischer Kunstschmuggler sei nur am Rande hingewiesen. Ungeachtet der z. T. sehr strengen Exportbestimmungen für afrikanische Kunst verlassen Jahr für Jahr noch immer große Mengen herrlicher Kunstwerke den afrikanischen Kontinent. Die vielen Grenzen sind schwer zu überwachen und Exportlizenzen sind oft leicht zu kaufen. [...]

Wir müssen hoffen, daß eine zunehmende Reafrikanisierung auch der afrikanischen Kultur und Kulturpolitik eines Tages Besserung schafft.« (1981: 78 f.)

Fremd im eigenen Land: das Völkerkundemuseum

Im abschließenden Rundgespräch heißt es: »Sicher wird jedes Volk im tiefsten seinem eigenen Erbe verbunden sein.« (1981: 352) Dieser Gedanke stimmt nur dann, wenn sich der einzelne Mensch mit einem Kulturerbe in Ausübung gemeinsamer Traditionen verbindet und er zu diesen nicht in innerer Distanz steht. Die Wahlfreiheit des Einzelnen sich bewusst von seiner Herkunft (Volk) und dem kulturellen Erbe zu verabschieden, ist in dem Satz nicht mitgedacht. Weiterhin gibt es in einem demokratischen Staat durch die historisch-zufällige Vereinigung von Menschen von vielerlei Herkunft keine von allen gemeinsam ausgeübten Traditionen. Daher können es, wie der ehemalige Verfassungsrichter Hans-Jürgen Papier schreibt, in »einer pluralistischen Gesellschaft, die nicht mehr durch Homogenität der Traditionen, der Religion, der Wertvorstellungen und der Kultur zusammengehalten wird, [...] nur Verfassung und Gesetz sein, die für die notwendige Integration und den gesellschaftlichen Zusammenhalt sorgen.« (Papier 2019: 108) Um die Lücke gemeinsamer Traditionen zu schließen, bewirbt eine gewählte Mehrheit Gedenktage bzw. Erinnerungsorte und versucht auf diesem Weg eine ‚gemeinsame Erinnerungskultur‘ zu etablieren. Dies kann jedoch kein Zwang sein, sondern nur ein Angebot, denn demokratische Verfassungen garantieren dem Einzelnen und den Minderheiten auch die »Freiheit von« einem gemeinsamen Kulturerbe.

Der zweite Einwand bezieht sich auf den Begriff »eigenes Erbe«. Wie autark konnten Kulturen sein, wo doch Menschen, Objekte und Ideen reisten? Wie durchlässig war die Welt? Europäische Waren wanderten durch Länder und Kontinente, bevor ein Europäer diese erreicht hatte, und gleichzeitig kamen von dort Gegenstände nach Europa. Die erste gegenseitige Annäherung bestand lange vor dem direkten Kontakt durch den Austausch und den Besitz von Objekten, die für beide Seiten fremd und selten und dadurch auch wertvoll waren. Die eigene Kultur ist also das historische Ergebnis ständiger Mischung und Integration.

Wann einzelne Interessierte in Europa begannen, Objekte zu sammeln, die nicht der eigenen Welt entstammten, kann nicht gesagt werden, aber spätestens seit dem 16. Jahrhundert ist dies für einige Apotheker, Kaufleute, Kapitäne, Missionare u. a. nachweisbar. Deren Sammlungen gelangten dann teilweise in Raritäten- oder Kunstkammern, die vom Adel verwalteten Vorläufer staatlicher Museen. Anfang des 19. Jahrhunderts verbreitete sich in Europa die Idee des Völkerkundemuseums, in dem Objekte aus aller Welt, die nicht zum eigenen Kulturerbe gezählt wurden, vereinigt werden sollten. Möglich war »diese reiche Ausbeute fremder Kulturen für unsere Museen«, wie Knopp schreibt, durch »das ökonomisch-politische Übergewicht Europas, verbunden mit dem jetzt einsetzenden Forschungsdrang«. (1981: 192) Und Haberland bemerkt: »So kamen unendlich viele der schönsten Dinge aus allen Kontinenten zu uns.« (1981: 147)

Überraschend ist, dass für die Völkerkundemuseen ausdrücklich nicht mehr das eigene Kulturerbe gesammelt wurde. Das meint Knopp mit seinem Satz, »daß die Wissenden jedenfalls voll Stolz auf die Leistung sind, daß Europa zur Zeit seiner nicht nur kulturellen und ökonomischen, sondern auch politischen Vormacht in der Welt diese Vormacht dazu benutzt hat, Zeugnisse vieler Weltkulturen überhaupt zu retten und der Menschheit zu erhalten.« (1981: 194) Es ist beeindruckend, wie viele Menschen damals so interessiert waren, dass sie den Museen Objekte schenkten oder vererbten, den Erwerb vor Ort unterstützten, Museumsvereine gründeten und Gebäude finanzierten. Ebenso beeindruckend ist, dass Millionen die Ausstellungen besuchten. Zwernemann schreibt: »Die Bestände der europäischen Völkerkunde-Museen [...] wirken [...] als Zeugen und Botschafter fremder Kulturen, und sie haben Millionen von Besuchern einen Eindruck vom Erfindungsgeist, vom Wert, von der Würde, vom Schaffen fremder Kulturen und ihrer Träger vermittelt. Dieses

Kulturgut aus fremden Ländern ermöglicht die ständige Präsenz jener Kulturen in Europa.« (Zwernemann 1977: 301) Zu ergänzen bleibt, dass es sich wegen des Kulturwandels um historische Objekte handelt: materielle Zeugen vergangener Kulturen. Was keinesfalls bedeutet, dass heute keine Nachfahren der Hersteller mehr leben. Und es gibt durchaus noch ähnlich aussehende Objekte.

Völkerkundemuseen hatten (und haben) auf einzelne Menschen eine wichtige Wirkung: das Erahnen eines Kulturrelativismus. Es ist unbekannt, für wie viele Menschen in Deutschland oder Europa in völkerkundlichen Ausstellungen mit den historischen Objekten der lange Weg einer Emanzipation von nationaler Enge begann. Wie viele von ihnen reisten später in diese Länder? Wie viele suchten in den Rückzugsgebieten nach den Gemeinschaften und erlebten in dem gemeinsamen Alltag eine Veränderung, die sie nach der Rückkehr »fremd im eigenen Land« sein ließ? Diese Menschen blieben stets eine kleine Minderheit und gelangten selten in Positionen mit politischer Verantwortung. Doch diese Einzelnen wussten, auch wenn eine Mehrheit eine Leitkultur¹⁵ propagierte, dass die Kartoffel nicht aus Deutschland und die Tomate nicht aus Italien stammt, sondern beide aus Amerika. Anders gesagt: Was auf den ersten Blick als typisch deutsch bzw. europäisch erscheinen mag, kann bei genauerem Betrachten ein historisches Netzwerk globalen Austausches enthalten. Mit Sicherheit diffundierten die Erfahrungen und Erkenntnisse dieser Einzelnen in ihre nähere Umgebung und in gewissem Ausmaß auch in die Gesellschaft. Ähnliche Gedanken führen möglicherweise Knopp zu der Bemerkung, dass »die positiven Elemente [der] Erhaltung von Objekten, in unserem Fall so groß sind, daß man [...] mit erhobenem Haupt diskutieren kann. [...] Sonst würde man, wenn man sich auf einen Dialog einläßt, der durch abwertende Schlagworte beherrscht wird, ohne Not auch eine der wertvollsten Wirkungen der Übernahme fremder Kulturobjekte in die europäische Kultur, in das europäische kulturelle Bewußtsein aufgeben: nämlich das ständige Erinnertwerden daran, daß unsere Kultur [...] zu allen Zeiten in ein Zusammenwirken prinzipiell gleichberechtigter Kulturen eingebettet war und immer sein wird.« (1981: 195)

Diese Sätze stehen im Gegensatz zu der Behauptung, dass die »damalige Ethnologie in Diensten von Imperialismus und Kolonialismus stand«. (1981: 212) Die Art der Formulierung lässt auf eine kommunistische Kampfparole der Zeit des Kalten Krieges schließen. Koloss kontert diesen Vorwurf mit der Frage: »Welche ethnologischen Einsichten hät-

ten aber damals von militär-, verwaltungs- und wirtschaftspolitischem Interesse sein können? Oder will man den Standpunkt vertreten, es seien die Ethnologie gewesen, die die moralische Rechtfertigung, ja Pflicht für die Unterwerfung der ‚primitiven‘ Welt geliefert haben?« (1981: 212) Auch wenn nicht ausgeschlossen werden kann, dass einzelne Ethnologen dies möglicherweise getan oder gewollt haben, wäre die Verallgemeinerung durch Fallstudien zu belegen. Knopp meint, »daß wir von den die Atmosphäre vergiftenden Worten wie ‚Restitution‘ oder ‚Rückgabe geraubten Gutes‘ wegkommen müssen.« (1981: 194) Andererseits appelliert Andreas Lüdewaldt, damals wissenschaftlicher Mitarbeiter am Überseemuseum Bremen, »an die Museumsmitarbeiter [...] der Geschichte ihrer Sammlungen nachzugehen, dann dürfte auch von unserer Seite mehr Verständnis für Rückgabeforderungen aufgebracht werden.« (1981: 155) Das kann sein. Allerdings unterstellt er mit seiner Behauptung, dass das Ergebnis schon bekannt ist, bevor mit der Aufarbeitung der Sammlungsgeschichte begonnen wurde. Da ist die Formulierung von Haberland ergebnisoffener: »Das alles sollte uns zu denken geben, auch wenn es ein Umding ist, heute über die Sünden der Väter und Großväter zu Gericht zu sitzen, die aus einer anderen historischen Situation und einem anderen Bewußtsein heraus handelten, als wir es heute tun (sollten). Im nachhinein ist man immer klüger und moralischer.« (1981: 148)

Die von Knopp gestellte Frage bleibt also aktuell: »Wie sollen wir uns heute unter den Bedingungen der Gegenwart zu diesem Teil unseres kulturellen Erbes stellen?« (1981: 194)

Die Restitutionsdebatte der 1970er-Jahre aus heutiger Sicht

Die Forderung des damaligen Präsidenten Zaires, Joseph-Désiré Mobutu (1930–1997), auf dem »3. Kongress des Internationalen Kunstkritikerverbandes vom 14. bis 17. September 1973 in Kinshasa« habe sich, so Ganslmayr, zunächst an Belgien gerichtet: »die Rückgabe aller Kulturgüter, die während der belgischen Kolonialzeit das Land verlassen haben.« (1980: 88) Am 4. Oktober desselben Jahres habe Mobutu dann in seiner Rede vor der UNESCO laut Zwernemann gefordert, »daß Kunstwerke aus Entwicklungsländern, die in der Kolonialzeit aus ihren Herstellungsländern entfernt wurden, an diese zurückgegeben werden müßten.« (1977: 297) Tatsächlich war die Rede Mobutus keineswegs so radikal: »As you know, our cultural heritage has been subjected to systematic pillage and those of us who speak of this and seek to reconstitute that heritage are often powerless, for the works of

art, often unique, have been taken out of Africa. [...] We consider that the International Association of Art Critics would perform a historic service if in one of its resolutions it drew the attention of the world to the proposal that the rich countries which have in their possession works of art from the poor countries should restore a part of them, particularly as the poor countries lack the means of recovering such works themselves.» (Mobutu zitiert in: Botombele 1976: 61)

Kaum bekannt ist, dass seit 1970, finanziert vom belgischen Staat (Geluwe 1979: 34 f.), auf der Grundlage eines Kulturabkommens zwischen Belgien und Zaire ein vierköpfiges Team um Frère Joseph-Aurélien Cornet Tausende traditioneller Objekte auf Forschungsreisen im Kongo für das neu gegründete Institut des Musées Nationaux du Congo in Kinshasa sammelte. (Botombele 1976: 88 f.; Holmstedt 2020: 42 f.) Dieses Kulturabkommen sah auch die Rückgabe von Objekten des Afrika-Museums Tervuren an das Museum in Kinshasa vor.¹⁶ Was Mobutu publikumswirksam forderte, war also schon seit Jahren vereinbart.

Der Verlust der Museen im Kongo und der in der Kolonialzeit von den Belgiern aufgebauten Sammlungen war auf den Bürgerkrieg der Jahre 1960 bis 1965 zurückzuführen. (van Reybrouck 2018: 333 f.) Bis zur Unabhängigkeit im Jahr 1960 hatte es im Land etwa 13 Museen gegeben, darunter auch eines in Leopoldville (Kinshasa). Zwerneemann schreibt: Bei »*seinem kurzen Besuch in Kinshasa äußerte ich 1966 den Wunsch, das Museum zu sehen, worauf mir meine einheimischen Gesprächspartner sehr betreten antworten mußten, das Museum existiere nicht mehr, und niemand wisse, wo die Sammlungen geblieben seien.*« (1977: 300) Auch die Bestände der anderen Museen waren in den Jahren zwischen 1960 und 1965 geplündert worden. (Geluwe 1979: 34)

In der Geschichtsschreibung Afrikas steht Mobutu in einer Reihe mit anderen Diktatoren, die bei allgemeiner Armut fast aller Bürger ungeheuren Reichtum erlangten. Nach van Reybrouck war es die »*klassische Geschichte vom Laufjungen, der es zum Mafiaboss bringt.*« (2018: 337) An die Macht kam Mobutu durch einen Putsch, initiiert und unterstützt vom belgischen und vom US-amerikanischen Geheimdienst (van Reybrouck 2018: 360), was für den ersten 1960 vom Volk gewählten Präsidenten des Kongo, Patrice Lumumba (1925–1961), tödliche Folgen hatte. Während Mobutus Amtszeit wurden Tausende ermordet oder verschwanden. (Ganser 2020: 174)

Über seine »kulturelle Revolution« sagte der ehemalige Privatsekretär und Freund Lumumbas in einer Rede

im Jahr 1972: »*The revolution in progress in our country, based on what we call the return to authenticity*«. (Mobutu zitiert in: Botombele 1976: 53) Die Rückkehr zur Authentizität sei eine politische Methode, die jeden Bürger befähige seine echte Zairische Seele zu gewinnen. (Botombele 1976: 53 f.) Ein Konzept mit historischen Bezügen ist nicht erkennbar. Der Begriff war wie eine Schachtel, die mit Inhalten gefüllt werden konnte, die nur einer, nämlich Mobutu, jeweils vorgab. Seine Ideologie der Unterwerfung beinhaltete auch die Konstruktion nationaler Symbole und Objekte. Im Rahmen der »Authenticité«-Kampagne erhielt das Land 1971 den neuen Namen Zaire, christliche Vornamen wurden 1972 afrikanisiert und Männer mussten den »Abacost«, einen speziellen Anzug tragen.

Seit dem 30. November 1973, also nur wenige Wochen nach seinen Reden zur Restitution, »verstaatlichte« Mobutu private Unternehmen: »*Klein- und Mittelbetriebe, Bauernhöfe, Plantagen und Handelsunternehmen, die noch Eigentum von Ausländern waren, insgesamt ein paar tausend Firmen, wurden enteignet und seinen Getreuen gratis überlassen. Von heute auf morgen erlebten portugiesische Restaurantbesitzer, griechische Boutiqueninhaber, pakistanische Fernsehmechaniker und belgische Kaffeepflanzer, wie ihre langjährige Arbeit verloren ging.*« (van Reybrouck 2018: 423)

Der internationale Widerstand gegen diesen Raubzug wäre wohl größer gewesen, wenn Mobutu nicht gleichzeitig mit seiner Forderung nach Restitution an postkoloniale Schuldgefühle appelliert hätte. Sein weiteres Verhalten zeigte, wie wenig es ihm um das allgemeine Wohl ging und wie sehr die eigene Bereicherung dominierte.

Als es zwischen 1976 und 1982 zur Rückgabe von 114 ethnographischen Objekten des belgischen Afrikamuseums (Musée royal de l'Afrique centrale) in Tervuren kam¹⁷, verschwand ein Teil davon direkt in Mobutus Privatsammlung. Eine unbekannt Anzahl aus dieser Restitution hatte er 1997 bei seiner Flucht aus dem Kongo in seinem Gepäck, ein anderer Teil wurde in den Tagen danach in einem Hangar am Flughafen von Kinshasa gefunden. Auch Mobutus Nachfolger plünderten die Bestände des Musée National du Congo in Kinshasa. (Holmstedt 2020: 44) Eine Bestandsaufnahme der heute noch vorhandenen Objekte der Tervuren-Restitution gibt es nicht, und der Plan, die gestohlenen Stücke mit Foto zu veröffentlichen, wurde von keiner Regierung des Kongo umgesetzt. Die allgemein geäußerten Vorbehalte von Baer erwiesen sich als berechtigt: »*Eine gewisse Zurückhaltung*

seitens der Museen, die fremdes Kulturgut treuhänderisch gehalten haben, ist im übrigen um so eher am Platz, als schon verschiedentlich der Versuch einer teilweisen Rückführung von Kulturgut in Länder der Dritten Welt unternommen wurde, die zurückgegebenen Stücke aber in mehr als einem Fall verloren gingen.« (1981: 161)

Auch wenn der Initiator der Restitutionsdebatte der 1970er-Jahre weder sympathisch noch sein Handeln gemeinnützig war, kann nicht ausgeschlossen werden, dass seine Idee selbstlos, hilfreich und gut gewesen sein konnte.

In den Diskussionen der Vereinten Nationen und der UNESCO zwischen 1973 und 1978 war das Thema Rückgabe nicht auf die Kolonialzeit und nicht auf afrikanische Länder reduziert. Die Resolutionen ermöglichten es z. B. auch europäischen Ländern, die Plünderungen zweier Weltkriege vorzutragen. Doch das Bedürfnis nach zusätzlichen Konflikten war offensichtlich gering. Das lag auch an der politischen Situation: Der Kalte Krieg dominierte die Weltpolitik. Die dramatische Konfrontation der USA und der UdSSR in der Kubakrise (1962) lag gerade knapp zehn Jahre zurück, und der Vietnamkrieg endete im Jahr 1975. Die Verantwortung für die Zeit des Kolonialismus wurde von den Staatsführungen des Warschauer Pakts mit dem Kommentar an die »imperialistischen Staaten« der NATO weitergereicht: Kommunisten seien stets auf der Seite der Unterdrückten gewesen. Weiterhin ist die Restitutionsdiskussion im Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen dieser Jahre um eine »Neue Weltinformationsordnung« (New World Information and Communication Order) zu sehen, die im Jahr 1984 zum vorläufigen Austritt der USA aus der UNESCO führte. Im November 1978 beschloss die Generalkonferenz der UNESCO unter Generalsekretär M'Bow die »*Deklaration für den Beitrag der Massenmedien zur Stärkung des Friedens und der internationalen Verständigung, zur Förderung der Menschenrechte, zur Bekämpfung von Rassismus, Apartheid und Kriegshetze*«. Darin enthaltene Zugeständnisse an die Länder des Ostens und des Südens wurden von einigen westlichen Staaten als Möglichkeiten der Kontrolle von Journalisten und Medien betrachtet. (Schneider/Bartz/Otto 2004: 107 f.)

Trotz der Lagerbildung erarbeiteten die UN-Generalsammlungen und UNESCO-Generalkonferenzen gemeinsame Ergebnisse. Das im Jahr 1978 in Paris geschaffene UNESCO-Komitee – »*Intergovernmental Committee for Promoting the Return of Cultural Property to its Countries of*

Origin or its Restitution in Case of Illicit Appropriation« – war kein Tribunal, und auf eine »Verjährungseinrede« war verzichtet worden, dennoch konnte dieses die Restitutionsansprüche der Mitgliedsstaaten thematisieren, unterstützen und dokumentieren. Von den mehr als 40-jährigen Erfahrungen könnte profitiert werden, und so stellt sich die Frage, wie viele Rückgabeforderungen diesem Komitee in all den Jahren vorgelegt wurden? Wurde es tätig und wenn ja, wie oft und auf welche Weise?

Trotz mehrfacher Anfragen und zweier Besuche gibt es derzeit keine genauen Antworten.

Die heutigen Befürworter von Restititionen müssten sich auch mit einer wichtigen Frage befassen: Warum fand der wesentliche Transfer von Kulturgütern in der post-kolonialen Phase – also seit der Unabhängigkeit – der afrikanischen Staaten statt? Zigtausende Afrikaner lebten – und leben auch heute noch – von deren Herstellung und dem Handel mit diesen. Das öffentliche Interesse in afrikanischen Ländern an diesen Gegenständen scheint gering zu sein und die Zahl afrikanischer Privatsammler ist klein. Daher gelangten die Stücke über ein Netz afrikanischer Kunsthändler meist in europäische und amerikanische, neuerdings auch asiatische und arabische Privatsammlungen. Wenn es durchschnittlich pro Jahr nur etwa 20.000 Objekte waren, dann läge die Gesamtzahl bei über einer Million. Tatsächlich werden es wohl mehrere Millionen Stücke gewesen sein. Was allerdings nicht bedeutet, dass es sich bei allen Objekten um historische Gegenstände, »Kunst« oder »Kulturgut« handelte. Ohne qualitative Definition ist eine quantitative Eingrenzung nicht möglich.

Die viel beschworene Kooperation mit den Herkunftsgemeinschaften gibt es bisher höchst selten, denn diese würde wenigstens das rudimentäre Erlernen der Sprache und wochen- bis monatelange Aufenthalte in Dörfern bedeuten. Es wäre mit anderen Worten eine Neuauflage ethnologischer Feldforschung. Deswegen beschränken sich die aktuellen Projekte gern auf »Vertreter in den Herkunftsländern«, wohl wissend, dass diese mit den Herkunftsgemeinschaften meist nichts zu tun haben. In seinem Vortrag »Naturwissenschaftlich-technische Museen und Entwicklungsländer« hat 1979 der Direktor der Berliner Senatsverwaltung für kulturelle Angelegenheiten, Günther Gottmann, einen Themenkomplex angesprochen, der sich schon jetzt, am Beginn der aktuellen Welle von Provenienzforschungsprojekten erneut abzeichnet. »*Unsere museale Kooperation kann sich nur auf die richten, die*

schon zu den Privilegierten zählen, die schon den Absprung geschafft haben, die schon in sauberer Schuluniform bessere Schulen besuchen können, als Erwachsene am technisch-ökonomischen Fortschritt teilnehmen und ihren Urlaub bereits in den Museen Europas und Amerikas verbringen und nun auch solch ein schönes Instrument in ihrer Hauptstadt haben möchten.

Diese Bilanz bedeutet nun keine zynische Resignation. Sie ist vielmehr als kritischer Maßstab gedacht, vor dem wir prüfen sollten, welche Museumsaktivitäten vielleicht sozial-gutmütiger, aber blinder Aktivismus sind oder gar der profilneurotischen oder arbeitsscheuen Reiselust musealer Kongreß- und Repräsentationsdirektoren entspringen oder aber umgekehrt der Reiselust bestimmter Vertreter der Führungsschicht in den Entwicklungsländern, die, finanziert von Austausch- und Entwicklungsdiensten, zu nicht viel mehr führen als zu prestigeschaffenden Reiseberichten mit Fata-Morgana-Planungen für die Regierungen.» (1981: 333 f.)

Die Wiederholung bereits gemachter Erfahrungen wird den Steuerzahler in den nächsten Jahren etliche Millionen Euro kosten. Welche Ergebnisse werden den Herkunftsgemeinschaften, sehr häufig Minderheiten im eigenen Land, nutzen? Wer wird sie in ihren Rückzugsgebieten, weit entfernt von den Städten, besuchen und fragen, ob die Museumsmitarbeiter in ihrem Interesse arbeiten? So gilt der Satz von Gottmanns auch heute: *»Ich glaube, daß zur Zeit mehr falsch als richtig gemacht wird, daß aber unendlich viel Richtiges und Wichtiges getan werden mußte und könnte.« (1981: 336)*

Zwernemann hat 1977 zwei Ziele für »Entwicklungshilfe« formuliert, die auch heute noch Gültigkeit hätten: *»1. Die Infrastruktur der Museen muß so entscheidend verbessert werden, daß die Erhaltung des Kulturguts auch unter den klimatisch ungünstigen Bedingungen der Tropen garantiert ist. 2. Die noch im Lande vorhandenen Bestände müssen gesichert werden. Hierzu gehört [...] die Hilfe bei der Sammlung noch vorhandenen alten Kulturguts. [...] Dem zweiten Ziel kann auch dienen, wenn ausländische Museen eingeladen werden, im Gastland zu sammeln. Als Anreiz könnte die Mitnahme von Dubletten dienen [...] Selbstverständlich müssen sowohl Unikate als auch besonders gute Stücke im Lande verbleiben.« (1977: 303)*

Fazit

Die Restitutionsdebatte der 1970er-Jahre ist im Zusammenhang mit der Blockbildung (NATO, Warschauer Pakt) und der Aufteilung der Welt in »östliche kommu-

nistische Staaten« und »westliche Demokratien« zu betrachten. Vereinzelt Diskussionen begannen nach der Unabhängigkeit afrikanischer Staaten, aber der Ausgangspunkt für die Debatten in UNO und UNESCO war die Rede eines afrikanischen Präsidenten (Mobutu) in Kinshasa 1973. Ihren Abschluss fand die damalige Debatte mit der Einsetzung eines UNESCO-Komitees, das 1978 seine Arbeit aufnahm. Wie viel hätte erreicht werden können, wenn die Ideen, Erfahrungen und Empfehlungen der Museumsdirektoren und Ethnologinnen von 1979 konsequent umgesetzt worden wären?

Die Restitutionsdebatte von 2017 bis 2020 zeigt auch, wie wenig völkerkundliches Wissen seit den 1970er-Jahren in die Gesellschaft eingesickert ist. Durch die Abwesenheit konkreter Objekte war sie bisher eine Phantomdebatte, die auf Glaubensbekenntnissen basierte. Da die in den afrikanischen Regionen lebenden Nachfahren der Hersteller historischer Objekte an der Debatte nicht beteiligt waren, ist sie das Ergebnis panafrikanischer und euro-zentrischer städtischer Intellektueller. Weiterhin mangelt es denjenigen, welche die Debatte öffentlich führten, den Journalisten, Historikern und Kunsthistorikerinnen, an Grundkenntnissen über die historischen Objekte, über deren Hersteller und über die Bestände in den Völkerkundemuseen.

Auch die kleinen und großen Anfragen der Fraktionen Die Linke und Bündnis 90/die Grünen im Bundestag in den Jahren 2018 und 2019 zeigten die Dominanz einer Ideologie zur Kolonialzeit, die nur vorspiegelt, an den damaligen Realitäten interessiert zu sein. Die Diskussion geschichtlicher Details, vielfältiger Motive handelnder Personen und des historischen Alltags der Menschen konnte sich nicht entfalten. Eine weitere tragische Folge ist, dass eine moralisierende Schulddebatte zur kolonialen Vergangenheit das Interesse für die komplexen Realitäten afrikanischer Minderheiten (Herkunftsgemeinschaften) und für deren heutige Probleme überlagert und verdrängt. Der Höhepunkt hilfloser Beredsamkeit war am 21. Februar 2019 mit den Reden im Bundestag zum Thema »Kulturpolitische Aufarbeitung des kolonialen Erbes« erreicht. In schlecht vorbereiteten Reden offenbarten die meisten Parlamentarier ihren Erfahrungsmangel hinsichtlich afrikanischer Länder und ihre mangelhaften Kenntnisse der Völkerkundemuseen. In keinem Verhältnis hierzu stand die Inbrunst der Ansprache, wohl inspiriert von dem Glauben die Wahrheit zu kennen und verkünden zu können, bei den drei Abgeordneten linker

Parteien (SPD, Bündnis 90/Grüne, Die Linken). Aber auch den Abgeordneten von CDU, CSU und FDP gelang es in ihren Vorträgen inhaltlich nicht, sich aus dem einseitigen Narrativ der Feuilletonisten zu erheben. So befand sich der Abgeordnete der AfD in der angenehmen Position, einige richtige Fragen stellen zu können.

Anders als in den 1970er-Jahren fehlte in der aktuellen Debatte die Stimme kompetenter Museumsdirektorinnen und -kuratoren mit Auslandserfahrungen, die damals öffentlich und gemeinsam in Publikationen falsche Behauptungen der Medien korrigiert und kritisiert hatten. Wie werden zukünftige Generation über diesen Mangel urteilen?

ANMERKUNGEN

- 1 »Im deutschen Sprachgebrauch steht die ‚Dritte Welt‘ für die sogenannten »Entwicklungsländer«. (Dress 1981: 22)
- 2 Das zugehörige Buch mit dem gleichnamigen Titel und Beiträgen von 32 Autoren erschien 1981, Herausgeber war der damalige Präsident des Deutschen ICOM-Nationalkomitees, Hermann Auer. Zitiert wird aus diesem im folgenden nur mit »1981: ...« und nicht mit »in Auer: 1981...«).
- 3 Das Teilnehmerverzeichnis listet 83 Personen, aber es fehlt der Referent Wilhelm Bertram.
- 4 Die folgenden Wissenschaftler vertraten ihre Museen: Johanna Agthe, Kuratorin Museum für Völkerkunde, Frankfurt a. Main
Gerhard Baer, Direktor Museum für Völkerkunde, Basel
Klaus Brisch, Direktor Museum für Islamische Kunst, Berlin
Eberhard Fischer, Direktor Museum Rietberg, Zürich
Peter Gerber, Kurator Völkerkundemuseum der Universität, Zürich
Eike Haberland, Direktor Frobenius-Institut, Frankfurt am Main
Ingrid Heermann, Kuratorin Linden-Museum, Stuttgart
Karl Henking, Direktor Völkerkundemuseum der Universität, Zürich
Christian Kaufmann, Konservator Museum für Völkerkunde, Basel
Ernst J. Klay, Konservator Bernisches Historisches Museum, Bern
Hans-Joachim Koloss, Oberkonservator Linden-Museum, Stuttgart
Friedrich Kußmaul, Direktor Linden-Museum, Stuttgart
Andreas Lüderwaldt, Mitarbeiter Übersee-Museum, Bremen
Torben Lundbäl, Kustos Danmarks Nationalmuseum, Kopenhagen
Dharma Prakash, Mitarbeiter Ethnologisches Museum, Berlin
Walter Raunig, Direktor Staatl. Museum für Völkerkunde, München
Rose Schubert, Mitarbeiterin Staatl. Museum für Völkerkunde, München
Cornelia Vogelsanger, Mitarbeiterin Völkerkundemuseum der Universität, Zürich
Inger Wulff, Kustos Danmarks Nationalmuseum, Kopenhagen
Otto Zerries, Landeskonservator i. R. Staatl. Museum für Völkerkunde, München
- 5 Inhaltsverzeichnis des Buches »Das Museum und die Dritte Welt«:
I. Die Dritte Welt
O. v. Simson: Tradition und kulturelle Entwicklung – aus europäischer Sicht
G. Dress: Die heutigen kulturgeographischen Bedingungen in der Dritten Welt

Diskussion

II. Die Entwicklungsländer

Kulturen der Vergangenheit – Lebensraum der Gegenwart
Berichte über die Regionen der Dritten Welt im Blick auf das Sammlungs- und Bildungspotential ihrer Museen

Diskussion

III. Die internationalen Organisationen UN und UNESCO

H. Meinel: Die museumsbezogenen Aktivitäten der UNESCO für die Dritte Welt

W. Bertram: Museumsbezogene Völkerrechtsinstrumente der UN und der UNESCO

E. Haberland: Überlegungen zum Problem der Restitution von Kulturgütern an die Dritte Welt aus der Sicht des Ethnologen

Diskussion

G. Baer: Überlegungen zur Frage der Rückgabe von Museumsgut an die Ursprungsländer

IV. Die westlichen Länder

K. Müller: Auswärtige Kulturpolitik gegenüber den Ländern der Dritten Welt am Beispiel der BRD

Diskussion

V. Die westlichen Museen

Ideelle und praktische Zusammenarbeit mit Museen der Dritten Welt
W. Knopp: Die Bedeutung fremden Kulturgutes für die Entwicklung des abendländischen Bewußtseins

Natur- und Kulturobjekte aus der Dritten Welt in westlichen Museen

W. v. Kalnein: Die Rolle der Museen in der Vermittlung der bildenden Kunst der DW

Diskussion

H.-J. Koloss: Funktionen und Perspektiven des Völkerkunde-Museums in der heutigen Zeit

Diskussion

C. Kaufmann: Völkerkundliche Dokumentation aus und für Papua-Neuguinea

E. J. Klay: Orientierung über eine vereinheitlichende Inventarisierung völkerkundlicher Sammlungen in der Schweiz

Diskussion

A. Lüderwaldt: Vom Kolonialmuseum zum Informationszentrum Dritte Welt: Die neue Konzeption des Übersee-Museums Bremen

Diskussion

H. Pollig: Der wechselseitige Austausch von Ausstellungen durch das Institut für Auslandsbeziehungen

Diskussion

H. Durst: Schweizer Kulturgut nach Afrika – und zurück: Möglichkeiten und Grenzen, Probleme der Kooperation

H. Felten: Die Funktion der naturwissenschaftlichen Forschungsmuseen in der Dritten Welt

Diskussion

G. Gottmann: Naturwissenschaftlich-technische Museen und Entwicklungsländer

Diskussion

H. Auer: Physikalisch-technische Demonstrationsschau für Costa Rica

Erfahrungsberichte aus Museen der Dritten Welt

W. Raunig: Das Museum des Institute of Ethiopian Studies in Addis Abeba

H.-G. Bandi: Möglichkeiten und Probleme musealer Entwicklungen im Eskimogebiet

VI Das kulturelle Erbe der Menschheit

Die gemeinsame Verantwortung der Völker für ihr Kulturerbe, für seine Wirkung in der Gegenwart und seine Bewahrung für die Zukunft

Abschließendes Rundgespräch

- 6** Ähnlich äußerte sich der Baseler Museumsdirektor Gerhard Baer: »Es geht also wohl nicht nur um die Rückgabe von Kulturgütern; diese Forderung ist [...] vor allem eine politische Frage. Es geht vielmehr um eine veränderte, verbesserte Einstellung den Ländern der Dritten Welt gegenüber und um echtere, tiefere Beziehungen zu den Menschen, deren Lebensweise man betrachtet.« (1981: 164)
- 7** Siehe UNESCO Document SHC-76/CONF.615/5.
- 8** Siehe UNESCO Document SHC-78/CONF.609/6.
- 9** Weiterhin heißt es:
- »14. Priority must be given to objects of ethnographic, historical or religious importance which are of significance for the identity of the people concerned and which only take on their full and true meaning when they are replaced in their original context.
15. The question whether an object belongs to one culture or another poses difficult problems to which even historians always have solutions. Such is the case of cultural property used by several cultures in succession, or which has become part of another national culture. [...]
16. The notion of country of origin itself is often ambiguous. It can indicate the country in which the work was created, the country of which its author is a national, or the last country to hold the object before its removal. As a result of the changing of national boundaries and state succession in the course of history, the three elements do not always coincide, and contemporary events show that these processes still continue.« (SHC-78/CONF.609/6: 4)
- 10** M'Bow war unter Leopold Senghor Erziehungsminister des Senegal und von 1974 bis 1987 Generaldirektor der UNESCO.
- 11** Klaus Brisch Islamischer Orient
Heimo Rau Bemerkungen zum Museumswesen in Indien
Karl H. Henking Museen in Sri Lanka
Friedrich Kußmaul Museen in Südostasien
Ingrid Heermann Museen und Sammlung in Papua-Neuguinea
Eike Haberland Museen in Afrika
Erwin Walter Palm Die Museen Lateinamerikas
Otto Zerries Die völkerkundlichen Museen Lateinamerikas
- Einbezogen sind auch die Vorträge von G. Baer »Überlegungen zur Frage der Rückgabe von Museumsgut an die Ursprungsländer« (Kapitel III) und von H.-J. Koloss »Funktionen und Perspektiven des Völkerkunde-Museums in der heutigen Zeit« (Kapitel V).
- 12** Damit ist die Idee gemeint, dass ein Objekt um seiner selbst willen und ohne Vorgabe eines zeitlichen Rahmens erhalten wird.
- 13** Siehe die Auflistung auf Seite 78. Haberland nennt drei Museen in Kenia, je zwei Museen in Äthiopien, Benin, Ghana, Kamerun und Senegal sowie je eines in Elfenbeinküste, Mali, Niger, Nigeria, Obervolta (Burkina Faso), Togo und Zaire bzw. im Sudan und im Tschad. »Aus Schriften und persönlichen Kontakten mit Mitgliedern gut bekannt sind mir noch [...] das Universitäts-Museum in Zaria, Nigeria, Nationalmuseum in Kampala, Uganda, Nationalmuseum in Dar es Salaam, Tansania.« (1981: 78)
- 14** Das Gebiet des heutigen Senegal steht schon seit einigen Jahrhunderten unter dem Einfluss des Islam, welcher religiöse Artefakte wie Masken und Figuren, von westlichen Kunsthistorikern zu »Kunst« umdefiniert, ablehnt.
- 15** Der Verfassungsrechtler Hans-Jürgen Papier schreibt über Diskussionen zur deutschen »Leitkultur«: »Zum Einen ist der Begriff unbestimmt, seine Einklagbarkeit dürfte fraglich sein. Will man die deutsche Leitkultur mit der ‚Wertordnung des Grundgesetzes‘ umschreiben, dann muss man berücksichtigen, dass dazu auch religiöse und kulturelle Vielfalt gehören, Meinungsfreiheit und die freie Ent-

faltung der Persönlichkeit. Die Wertordnung des Grundgesetzes wird also nicht durch Homogenität, sondern durch Pluralität und Heterogenität gekennzeichnet, immer im Rahmen der für alle geltenden Gesetze.« (Papier 2019: 75)

16 »The Belgo-Zairian agreement comprised two main provisions: (a) placing of specialized scientific and technical personnel at the disposal of Zaire, to assist in the establishment and organization of a museum network; and (b) transfer of ethnographical and art collections from Belgium to Zaire.« (Geluwe 1979: 35)

17 »Moreover, Belgium had returned objects which could fill gaps in the Zaire national collections.« (UNESCO Document CC-78/CONF.609/6) Siehe außerdem: www.africamuseum.be/en/discover/myths_taboos, (26. Februar 2020)

LITERATUR

- Agorsah**, Emmanuel Kofi: Restitution of Cultural Material to Africa, in: Afrika Spectrum, 1977, S. 305-308
- Auer**, Hermann (Hrsg.): Das Museum und die Dritte Welt, München-New York 1981
- Baer**, Gerhard: Der Ethnologe als Treuhänder, in: Jahrbuch der Staatlichen Ethnographischen Sammlungen Sachsen, Band XLIII, Berlin 2007, S. 25-29
- Botombele**, Bokonga Ekanga: Cultural policy in the Republic of Zaire, Paris 1976
- Ganser**, Daniele: Imperium USA. Die skrupellose Weltmacht, Zürich 2020
- Ganslmayr**, Herbert: Wem gehört die Benin-Maske? Die Forderung nach Rückgabe von Kulturgut an die Ursprungsländer, in: Zeitschrift Vereinte Nationen, Heft 3, 1980, S. 88-92
- Geluwe**, Huguette van: Belgium's contribution to the Zairian cultural heritage, in: Museum, Vol XXXI, Nr 1., 1979, S. 32-37
- Holfelder**, Moritz: Unser Raubgut. Eine Streitschrift zur kolonialen Debatte, Berlin 2019
- Holmstedt**, Leif Birger: Frère Cornet und der Kongo 1964 bis 1992, in: Kunst&Kontext Nr. 20, 2020, S. 42-45
- Papier**, Hans-Jürgen: Die Warnung. Wie der Rechtsstaat ausgehöhlt wird, München 2019
- Peraldi**, Audrey: Le rapport Sarr-Savoy. À qui profitent les restitutions?, in: Kunst&Kontext Nr. 18, 2019, S. 58-72
- Emmanuel Macrons Restitutionsprojekt afrikanischer Kulturgüter, in: Kunst&Kontext Nr. 21, 2021, S. 91-127
- Reybrouck**, David van: Kongo. Eine Geschichte, Berlin 2018
- Sarr**, Felwine und **Savoy**, Bénédicte: Restituer le patrimoine africain, Paris 2018
- Rapport N°2018-26 : «Rapport sur la restitution du patrimoine culturel africain. Vers une nouvelle éthique relationnelle» www.restitutionreport2018.com/sarr_savoy_fr.pdf
- Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter, Berlin 2019
- Schneider**, Irmela und Bartz, Christina und Otto, Isabell (Hrsg.): Medienkultur der 70er-Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945, Band 3, Wiesbaden 2004
- UNESCO**: Document SHC-76/CONF.615/5, SHC-78/CONF.609/6
- Vrdoljak**, Ana Filipa: International Law, Museums and the Return of Cultural Objects, Cambridge 2006
- Zwernemann**, Jürgen: Gedanken zur Rückforderung von Kulturgut, in: Afrika Spectrum, 1977, S. 297-304